



RUHRSTAHL



4 | 1957

Verlagspostamt Witten

Werkzeitschrift

Nur für Betriebsangehörige

PORTRAIT DER ARBEIT



Titelfoto:

Betrifft: Schutzhelm

Ab Samstag, den 6. 4. 1957, trage ich im Betrieb einen Schutzhelm. Ich wünsche, daß alle Belegschaftsmitglieder in kürzester Zeit dasselbe tun.

Wer einen Schutzhelm trägt, sieht nicht „komisch“ aus, er beweist nur, daß er die richtige Einstellung zur Unfallverhütung hat.

gez. Belzer

Dieser Aushang hat im Stahlwerk Wunder gewirkt!

Foto: Ahlborn

Rücktitel:

. . . aber auch mit Klarinetten
Über Jazz kann man geteilter Meinung sein. Aber vergleichen Sie doch einmal diesen Rücktitel mit dem unserer Aprilausgabe: Auch unser Klarinettist glaubt an seine Musik. Spricht nicht aus seinem Gesicht Freude am Spiel und musikalisches Einfühlungsvermögen?

Foto: Ahlborn, Verw. Witten

Der Dreher Fritz Sasse, seit 40 Jahren in seinem Beruf tätig, arbeitet seit 1949 in der Bearbeitungswerkstatt I der Henrichshütte.

Tagtäglich verlassen komplizierte Werkstücke der verschiedensten Abmessungen die Bearbeitungswerkstätten der Hütte. Die mechanische Bearbeitung erfordert die Einhaltung kleinster Toleranzen. Verantwortungsgefühl, fachliches Können und eine langjährige Erfahrung des Drehers sind mit entscheidend für die Qualität unserer Erzeugnisse.

Foto: Ahlborn

BETRIEBSRAT: Mut zur Unpopularität

Die Monate März und April standen im Zeichen der sich alle zwei Jahre wiederholenden Betriebsratswahlen. Während die Verwaltung Witten und das Annener Gussstahlwerk auf Belegschaftsversammlungen verzichteten und die Kandidaten den Wählern einfachheitshalber durch umlaufende Listen oder Aushänge bekannt machten, hielt man in Brackwede eine große Belegschaftsversammlung ab, in deren Verlauf die Aufstellung von Kandidaten reibungslos verlief. Bereits Anfang April schritt man zur Wahlurne und der „neue“ — in seiner Zusammensetzung aber überwiegend „alte“ — Betriebsrat formierte sich entsprechend der abgegebenen Stimmen.

Nicht so einfach lagen die Dinge auf der Henrichshütte. Allein die Größe des Werkes machte eine Aufteilung der Belegschaft in einzelne Betriebsversammlungen notwendig. Darüber hinaus aber fielen diese Versammlungen zeitlich mit der Diskussion um die Arbeitszeitverkürzung zusammen. So konnte es nicht ausbleiben, daß in verschiedenen Fällen die Kandidatur eines Kollegen zum Betriebsrat gegenüber dem Thema Arbeitszeit zuwenig Beachtung fand. Dafür entbrannten gelegentlich recht unerquickliche Debatten über Wert oder Unwert der mit der Einführung der Arbeitszeitverkürzung verbundenen Maßnahmen.

In den Diskussionen zeigte sich eine bemerkenswerte Unzufriedenheit über die bisherige Amtsführung einiger Betriebsräte, die, seit Jahren vom Vertrauen ihrer Wähler getragen, plötzlich in „Ungnade“ fielen.

Dies scheint sich dahingehend ausgewirkt zu haben, daß der neue Betriebsrat der Henrichshütte, im Gegensatz zu den Betriebsräten unserer Werke in Annen und Brackwede tatsächlich eine verhältnismäßig starke Veränderung in seiner Zusammensetzung erfahren hat.

Wenn man jetzt versucht, den Gründen nachzuspüren, die zu dieser gegenüber 1955 erheblichen Verjüngung des Betriebsrates geführt haben, so ist die Vermutung, daß die Arbeitszeitdebatte hier den Ausschlag gab, zweifellos nicht zu belegen.

Fest steht aber, daß sich einige der verdientesten Betriebsräte nicht mehr haben aufstellen lassen. Es waren Männer darunter, die ihre verantwortungsvollen Mandate schon seit mehreren Wahlperioden innehatten; der eine oder andere von ihnen war bereits in den ersten Nachkriegsjahren gewählter Sprecher seiner Kollegen. In jenen Tagen, in denen Vorstand, Werksleitung und Betriebsrat in engster Zusammenarbeit den Kampf um die Erhaltung der Hütte, um die Erreichung des Demontagestopps, aufgenommen hatten, ging es nicht so sehr darum, Belegschaftsforderungen bei der Werksleitung durchzudrücken; damals kam es vor allem darauf an, den Arbeitsplatz zu retten, alles andere kam erst in zweiter Linie.

Wir haben den Eindruck, daß heute, nachdem diese schwere Zeit schon fast zu einer fernen Sage geworden ist, die Männer, die sich ein bleibendes Verdienst um das Wiedererstehen der Hütte erworben haben, „nicht mehr gefragt sind“. Ihre Politik der Verständigung, des Ausgleichens — allerdings bei Wahrung der Interessen der Belegschaft — scheint von vielen Belegschaftsmitgliedern — insbesondere von den jüngeren — mißverstanden zu werden. Man hält sie für schwach, wenn sie sich nach reiflicher Überlegung den Argumenten der Werksleitung oder des Vorstandes anschließen oder bestenfalls einen Kompromiß erzielen. Dabei kann ihnen keiner nachsagen, daß sie sich jemals „die Butter vom Brot“ haben nehmen lassen.

Es ist zu hoffen, daß einige der neu in den Betriebsrat gewählten Männer auch in der täglichen Betriebsratsarbeit das Vertrauen rechtfertigen, daß sie, nicht zuletzt auf Grund ihrer Redegewandtheit, bei den Kollegen fanden. Man konnte auf den Betriebsversammlungen leider erleben, daß oftmals jene Redner den größten Applaus erhielten, die den Kollegen am lautesten nach dem Munde redeten.

Der bisherige Betriebsrat aber, im jahrelangen Nervenkrieg zwischen den Wünschen seiner Wähler und der Werksleitung stehend, mußte um der Sache willen nicht selten unpopuläre Maßnahmen vertreten. Die Auseinandersetzung zwischen dem Stahlwerk und dem Walzwerk über die Einführung der kontinuierlichen Arbeitszeit in beiden Betrieben ist ein typisches Beispiel.

Es ist immer zu begrüßen, wenn bei jeder Betriebsratswahl neue Mitglieder nachrücken. Allerdings werden sie bald einsehen müssen, daß Theorie und Praxis oft grundverschieden sind. Schwer lastet die Verantwortung auf den Betriebsräten, denn als Interessenvertreter der Belegschaft in den Verhandlungen mit Vorstand und Werksleitung ist es nicht allein ihre Aufgabe, die manchmal nur wenig überlegten Forderungen der Belegschaft durchzuboxen. Sie müssen im Interesse des Ganzen auch den Standpunkt der Werksleitung zu würdigen wissen. Das bedeutet aber eingehende Beschäftigung mit Fragen der kaufmännischen und technischen Organisation, mit Belegschafts- und Sozialproblemen, mit Kostenfragen, Rentabilitätsüberlegungen und Investitionsproblemen.

In den letzten Tagen des April ist der neue Betriebsrat der Henrichshütte gewählt worden. Die Belegschaft hat in überwiegender Mehrzahl von ihrem Stimmrecht nach dem Motto „Einigkeit macht stark“ entsprechend der Liste der IG Metall Gebrauch gemacht. Es ist zu wünschen und zu hoffen, daß auch die neuen Betriebsratsmitglieder recht bald in die schwere Verantwortung ihres Amtes hineinwachsen werden. Sie werden in ihrer täglichen Arbeit feststellen, daß es nicht damit getan ist, eine im Augenblick begeisterte Belegschaft hinter sich zu wissen. Auch sie werden den Mut zur Unpopularität aufbringen müssen, nicht um eines Augenblickserfolges, sondern um der Zukunft unseres Werkes und damit Arbeitsplatzes willen.

RUHRSTAHL WERKZEITSCHRIFT

Nr. 4 Mai 1957

Aus dem Inhalt:

	Seite
Portrait der Arbeit: Der Dreher	2
Kommentar: Mut zur Unpopularität	3
Betriebsratswahlen 1957	4/5
1956: Unfallbilanz der Henrichshütte	6/7
... und sind doch alle Deutsche	
Eindrücke aus Mitteldeutschland	8/9
Nahost: Wirtschaftsraum der Zukunft	10
Wirtschaft: Investmentsparen	11
Mosaik der Wirtschaft:	
Gas- und Wasserwirtschaft	12/13
Feuilleton: Tragödie im Nymphenteich	14
Messen: Ruhrstahl in Hannover	15
Lehrlinge:	
Durch dick und dünn zusammenhalten	16/17
Brackwede: „Halten Sie den Mund...“	18
Annen: Naßentstaubung durch künstliche Gewitter	19
Röntgen-Reihenuntersuchung ist notwendig	20
Unfallschutz	21/22

Herausgeber: Ruhrstahl-Aktiengesellschaft, Witten
Verantwortlich: Siegfried Westphal, Leiter der Presse-Abteilung

Redaktion: Dipl.-Volkswirt Heiko Philipp, Witten-
Annen, Stockumer Straße 10, Telefon 65 41
Nebenanschlüsse 72 70/72 69

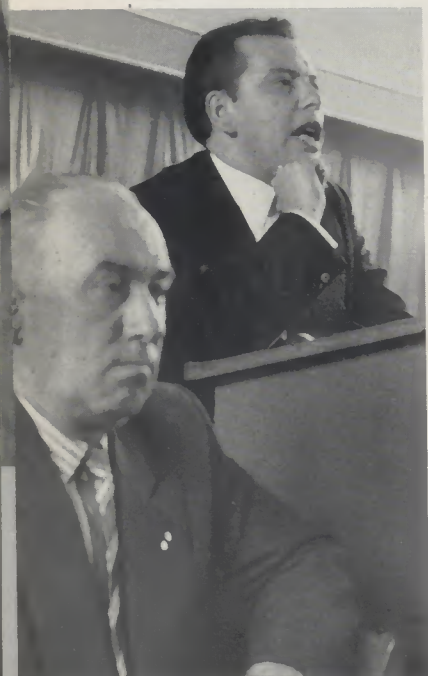
Fotos: Werkzeitschrift Ahlborn (29); Philipp (11);
Werksfotografien Kropat, Schönefeld (6); Brandts (2);
Archiv (2)

Druck: C. Hundt sel. Wwe., Hattingen

Klischees: Proll und Kropf, Bochum

Illustrationen: Leyhe (3); Schmehüsen (1);
Archiv (1)

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion



BETRIEBSRATWAHLEN 1957



Freie und geheime Wahlen: 74 % Wahlbeteiligung auf der Hütte waren ein leider nur knapper Beweis verantwortungsbewußter Selbstbestimmung nach demokratischen Spielregeln (Bild oben)

Jeder auf seine Weise: Nicht jedem ist es gegeben, so konzentriert wie BR-Mitglied Sauter (Bild rechts) der Diskussion zu folgen. Gelegentlich verführt die Langatmigkeit der Belegschaftsversammlungen einen von der Arbeit ermüdeten Kollegen zu einem kurzen Nickerchen



Einigkeit macht stark: Gewerkschaftssekretär Herold waltete mit elastischem Geschick seines Amtes als Diskussionsleiter verschiedener Betriebsversammlungen (oben links). Kulissengespräche am Rande gehören zu jeder zünftigen Wahl (oben)

Wes das Herz voll ist ...: Temperamentvolle Diskussionsbeiträge sorgten für Wahlatmosphäre und nicht selten für Beifall (Bild links)

Die Stimme der IG: Kollege Radke vom Bundesvorstand der IG Metall machte auf der Belegschaftsversammlung in Brackwede interessante Ausführungen zum Thema „Wirtschaftswunder“ (links unten)

Temperamentvolle Westfalen: Die Lebhaftigkeit der Brackweder Diskussionen überrascht stets aufs neue

Neue Betriebsräte der Ruhrstahl-Werke

Henrichshütte

Fritz Deus, Ofenmann (Betriebsratsbüro), Vorsitzter
 Peter Hemb, Modellschreiner (Eisengießerei), stellvertr. Vorsitzter
 Alfons Unteregge, kaufm. Angestellter (Versand), stellvertr. Vorsitzter (Angestelltenvertreter)
 Heinrich Becker, Kranführer (Stahlwerk)
 Karl-Heinz Hübner, Schlosser (Hochofen)
 Otto Groß, Vorarbeiter (Hammerwerk)
 Eberhard Kuhn, Schlosser (Maschinenbau)
 Paul Ohm, 1. Hintermann (Walzwerk)
 Christian Heß, Schlosser (Maschinenbetrieb)
 Rudolf Burkert, Kranführer (Eisengießerei)
 Willi Brach, Former (Stahlformgießerei)
 Heinz Steinmetz, Dreher (BW III)
 Paul Andrae, Maurer (Bauabteilung)
 Willi Brückner, Lokführer (Betriebsratsbüro)
 Georg Müller, Schlosser (BW I)
 Paul Wolf, Elektriker (Elektroabteilung)
 Johann Machatschek, Gießer (Hochofen)
 Julius Nieland, Vorarbeiter (Kümpelbau)
 Georg Meier, 1. Scherenmann (Walzwerk)
 Erich Klein, Vorkalkulator (Vorkalkulation)
 Gustav Möller, Werkmeister (Unfallschutz)
 Ernst Geyer, kaufm. Angest. (Beschaffungsstelle)
 Karl-Heinz Henkel, kaufm. Angest. (Krankenkasse)

Annener Gussstahlwerk

Heinrich Hahne, Schlosser (Werkzeugmaschinen-reparatur), Vorsitzter
 Emil Kortenbach, Former (Gießerei), stellvertr. Vorsitzter
 Helmut Aust, kaufm. Angestellter (Z.-Arbeitsvorbereitung)
 Hermann Schlichting, techn. Angest. (Apparatebau)
 Karl Zintel, Schweißer (Apparatebau)
 Fritz Pauls, Meister (Elektrowerkstatt)
 Wilhelm Cyrys, Kontrolleur (Kontrolle)
 Günther Fiedler, Schlosser (Werkzeugmaschinenbau)
 Heinz Brauckmann, Schlosser (Pumpenbau)
 Heinz Block, techn. Angest. (Z.-Arbeitsvorbereitung)
 Erich Hilker, Meister (Platz- und Transport)
 Heinz Benning, Elektriker (Elektrowerkstatt)
 Wilhelm Bernsmann, techn. Angestellter (Z.-Arbeitsvorbereitung)
 Gustav Ellinghaus, Magazinarbeiter (Magazin)
 Artur Borchmann, Dreher (Werkzeugmaschinenbau)

Presswerke Brackwede

Heinrich Schäffer, Dreher (B IV), Vorsitzter
 Heinrich Heineke, Werkzeugmacher (Wb) (geschäftsführend während der Abwesenheit des Vorsitzters)
 Willi Ruwe, techn. Angestellter, stellvertr. Vorsitzter
 Ernst Windt, Schweißer (Elo)
 Fritz Kuhnt, Richter (B I)
 Fritz Gajewski, Pressenführer (B II)
 Willi Olderdissen, Graveur (B IV)
 Hildegard Dietrichs, Stenotypistin
 Heinrich Voß, Einrichter (B IV)
 Erich Mergelkuhl, Schlosser, Schweißer (B IV)
 Gerhard Echterbeck, kaufm. Angestellter
 Gerhard Albrecht, Brenner, Richter (B II)
 Emil Stockhecke, Schlosser (NB)

Verwaltung Witten

Fritz Weide, kaufm. Angestellter, Vorsitzter
 Friedrich-Wilhelm Heine, kaufm. Angestellter, stellvertr. Vorsitzter
 Otto Reinert, Kraftfahrer
 Werner Waßmann, kaufm. Angestellter
 Christel Koch, kaufm. Angestellte
 Heinrich Auferkamp, kaufm. Angestellter
 Peter Baumann, kaufm. Angestellter



1956: Unfallbilanz der Henrichshütte

Auszüge aus der Unfallstatistik des Jahresberichtes 1956

Das vergangene Jahr brachte im Vergleich zu 1955 eine Senkung der Unfallhäufigkeit um 13%. Die Henrichshütte konnte damit ihre Position in der Unfallrangreihe der Hütten- und Walzwerksberufsgenossenschaft weiter verbessern und befand sich Ende Dezember 1956 auf dem 8. Platz (von 65 Mitgliedswerken). Mit dem Ergebnis von 9,7 Unfallverletzten auf 1000 Belegschaftsmitglieder je Monat war die vorjährige Unfallrate die niedrigste, die seit 1951 auf der Hütte zu verzeichnen war.

An erster Stelle stehen selbstverständlich die meldepflichtigen Arbeitsunfälle, deren Zahl im vergangenen Jahr 967 betrug. Drei dieser Unfälle waren tödlich. Leider ereignen sich immer wieder auch Wegeunfälle; 1956 waren es 100! Zwei der Verkehrsunfälle hatten den Tod des Verunglückten zur Folge. Im Berichtszeitraum mußten etwa 6000 Belegschaftsmitglieder in der Unfallstation der Hütte mit Erste-Hilfe-Leistungen behandelt werden.

Bei den Verletzungsursachen stehen die Unfälle durch Sturz, Transport- und Handarbeit an der Spitze. Die hauptsächlichsten Verletzungsarten waren Hand- und Fingerverletzungen (33,1%), gefolgt von Fuß- und Zehenverletzungen (25,7%) sowie Bein- und Knieverletzungen (15,5%).

Erfreulicherweise konnte die Zahl der Kopfverletzungen von 9% auf 7,4% gesenkt werden. Dieser Erfolg ist nicht zuletzt unseren Bemühungen um die Verteilung von Kopfschutzkappen zu verdanken. Im vergangenen Jahr wurden über 1200 Schutzhelme ausgegeben.

Ein besonderes Problem sind immer wieder unsere „Neulinge“. Im vergangenen Jahr wurden 1708 neue Mitarbeiter auf der Hütte eingestellt. Durch die Anlaufschwierigkeiten an ihrem neuen Arbeitsplatz erlitten bereits in den

ersten 11 Monaten ihrer Betriebszugehörigkeit 274 dieser „Neulinge“ meldepflichtige Unfälle. Dabei waren der erste und der sechste Monat am neuen Arbeitsplatz mit 59 bzw. 54 Unfällen am stärksten belastet.

Auch die Lehrlinge bereiten den Unfallvertrauensmännern ständige Sorge: Im vergangenen Jahr entfielen auf 425 Lehrlinge 70 meldepflichtige Unfälle.

Interessant dürfte die folgende Übersicht sein, aus der die Verteilung der Unfälle auf Belegschaftsgruppen ersichtlich ist:

Facharbeiter (2288)	300 Unfälle =	31,02 %
angelernte BIm. (4841)	588 „ =	60,81 %
Lehrlinge (425)	70 „ =	7,24 %
Angestellte (766)	9 „ =	0,93 %
		967 Unfälle = 100,00 %

Unfälle: Immer die gleichen Ursachen

Unfälle nach der Unfallursachenliste der Hütten- und Walzwerks-Berufsgenossenschaft

- 192 Verletzungen durch Fallen von Personen auf ebener Erde, Stolpern, Ausgleiten, Sturz infolge Unebenheiten, Sturz von hochgelegenen Stellen, Treppen, Leitern, Rampen, Stapeln usw., Absteigen, Abspringen.
- 162 Verletzungen durch Benutzung von Förderanlagen, Hebezeugen, Aufzügen (besonders Lastentransport, An- und Abhängen, Herab-

fallen der Last an der Aufhängung, Bruch des Kranseiles oder Bindemittels, Pendeln der Last, Absetzen usw.).

- 134 Lastenbewegung von Hand oder mit einfachen Geräten, z. B. Knippstangen, Rollen, Schaufeln, Zangen, insbesondere Auf- und Abladen, Werfen, Tragen, Ziehen von Hand, Fallenlassen usw.

- 85 Umfallen und Herabfallen von losen Gegenständen und Stapeln, Zusammenbruch, Einsturz, Verschütten usw.

- 63 Bauarbeiten, Aufräum- und Abbrucharbeiten, Trümmerbeseitigung, Schuttverwertung, Gebäudeausbesserung, Neubau, Einebnen, Wegebau, Bahnbau, Montieren, Demontieren, Dachunfälle, alle Arbeiten von Hand, Hebe- und Baumaschinen.

- 63 Gebrauch von Handwerkszeug und Arbeitsgeräten, darunter Autogengeräte einschließlich Entwickler und Gasflaschen.

- 62 Stoßen an harten und scharfen Gegenständen.

- 59 Bedienung und Wartung von Arbeitsmaschinen einschließlich Getriebe und Transmissionen.

- 54 Verbrennungen durch heiße Flüssigkeit und Dämpfe, glühendes und flüssiges Metall, flüssige Schlacke.

Die restlichen 93 meldepflichtigen Unfälle verteilen sich auf eine Reihe sehr verschiedenartiger Ursachen, wie z. B. Umgang mit Fahrzeugen und Bahnen, Verbrennungen, Explosionen, Dunkelheit, Stromwirkungen — sowie Spiel und Streit.

Weitere Intensivierung der Unfallverhütung

In Fortsetzung unserer Sicherheitsbemühungen wird eine Senkung der Unfallhäufigkeit auf 7,5–8,0 Unfälle, bezogen auf 1000 Belegschaftsmitglieder je Monat, im Jahre 1957 angestrebt.

Allerdings haben wir auch im vergangenen Jahr — gegenüber 1955 — bereits eine erhebliche Verbesserung der Unfallsituation erreichen können. Die Senkung der Unfallhäufigkeit von 11,1 Unfällen auf 1000 Belegschaftsmitglieder/Monat im Jahr 1955 auf 9,7 Unfälle je 1000 Belegschaftsmitglieder/Monat im Jahre 1956 scheint uns ein schöner Erfolg zu sein. 1955 gingen 197 688 Arbeitsstunden durch Unfälle verloren. Der Arbeitsstundenausfall im Jahre 1956 betrug 193 680 (–4008).

In diesem Zusammenhang sei vermerkt, daß 1956 auch etwa 9100 Schadensfälle, die entweder erhebliche Sachschäden oder Zeitverluste verursacht hätten, vermieden werden konnten. Es handelt sich zwar hierbei um eine Schätzung — Beweise sind auf diesem Arbeitsgebiet nur selten zu erbringen —, doch wird auf Grund der Ergebnisse für 1956 deutlich, daß die Unfall- und Schadenverhütungsarbeit sowohl aus menschlichen Gründen wie auch aus Produktions- und Kostenüberlegungen eine notwendige und lohnende Aufgabe ist.

1956: Steigerung, aber auch Senkung der Unfallhäufigkeit

Aus der beiliegenden Aufstellung ist die Unfallrangfolge der einzelnen Betriebe ersichtlich. Eine Reihe von Betrieben hat sich — im Gegensatz zum Vorjahr — unfallmäßig verschlechtert. Wir verweisen hierbei insbesondere auf die folgenden Betriebe:

Kokerei
Versuchsanstalt
Vergüterei
Maschinenbetrieb
Apparatebau
Mechanische Reparaturwerkstatt.

Umgekehrt konnte eine Anzahl anderer Betriebe gegenüber 1955 die Zahl der Unfallhäufigkeit z. T. recht beträchtlich senken.

Es seien hier besonders erwähnt:

Werkzeugmacherei	– 64 %
Walzwerk	– 44 %
Elektrische Abteilung	– 44 %
BW III	– 43 %
Hammerwerk	– 36 %
Hochofenbetrieb	– 30 %
Lehrwerkstatt	– 31 %
Eisengießerei	– 27 %
Stahlformgießerei	– 21 %
BW I	– 16 %

Setzt man diese Zahlen in Beziehung zu den von der Hütten- und Walzwerksberufsgenossenschaft aufgestellten Gefahrenklassen (1–10), so ist besonders die Senkung der Unfallhäufigkeit im Hammerwerk (Gefahrenklasse 9,5) sowie in der Stahlformgießerei (Gefahrenklasse 10) sehr erfreulich. Wir hoffen, daß diese Erfolge im Kampf gegen hohe Unfallziffern auch den übrigen Betrieben ein Ansporn sind.



Gewußt wie: Gemessen an der Wirkung, scheint diese Schutzvorrichtung an einer Abrichte fast lächerlich einfach zu sein. Eine Schablone verdeckt während des ganzen Arbeitsganges die rotierenden Messer, so daß es für den Schreiner Alfred Boehme unmöglich ist, mit der Hand in die Messer zu kommen. Überlegen Sie einmal, vielleicht fällt Ihnen eine ebenso einfache wie wirksame Verbesserung an einem anderen Arbeitsplatz ein

Unfallstatistik 1950–1956 (bildliche Darstellung)

	Unfälle auf 1000 BIm./Monat						
	1950	1951	1952	1953	1954	1955	1956
Unfälle auf 1000 BIm./Monat	4,5	5,9	5,4	5,5	4,2	5,4	4,7
Tödliche Arbeitsunfälle	8,5	11,8	10,1	11,3	10,0	11,1	9,7
Wegeunfälle davon tödlich	28	57	51	75	46	89	100
Ausfallstunden	85 992	143 416	125 683	167 780	160 348	197 688	193 680



Ernsthafte Spielerei: Daß ein Kranführer ein gutes Raumgefühl haben muß, weiß jeder, aber wenn ein Neuling versucht, die Kugeln auf gleiche Höhe zu stellen, kommt immer eine Kurve heraus. Bei Kranführer Willi Hackmann ist es jedoch — nach viel Training — eine makellose Gerade, was in der Praxis heißt, daß der Boden auch wirklich da ist, wo er ihn sieht





... und sind doch alle Deutsche

Eindrücke aus Mitteldeutschland

Das Deutschland, das wir meinen . . . : Die Uta von Naumburg und der uns wesensfremde Zuckerbäckerstil des sowjetischen Pavillons auf der Leipziger Messe scheinen die Begrenzungspunkte einer für uns Deutsche tragischen Geschichtsentwicklung zu sein. Abtretendes Alter, aufrückende Jugend, Erinnerungen an die Kaiserzeit und das dialektisch-materialistische Zerrbild eines neuen Deutschland stehen einander gegenüber. Das ganze Deutschland soll es sein, ein Deutschland der Einigkeit und Menschenwürde, wie einst auf der Wartburg gefordert

Welch ein Widersinn: Man fährt von Deutschland nach Deutschland — von Kassel nach Eisenach, und doch passiert man eine Grenze. Kontrollen, Formalitäten — Grenzschutz, Volkspolizei. Wie eine furchtbare Narbe verläuft der „Todesstreifen“, Niemandsland des Kalten Krieges, von Nord nach Süd, unser Vaterland in grausamer Willkür in zwei ungleiche Hälften spaltend.

Hüben und drüben leben Menschen deutscher Sprache. Aber wenn sie von Deutschland reden, meinen die einen die „Bundesrepublik“, sprechen die anderen von der „Deutschen Demokratischen Republik“.

Deutschland, das war einmal ein Begriff. Er bezog sich auf Aachen ebenso wie auf Tilsit. Er galt für München ebenso wie für Rostock oder Stettin. Heute muß man erst „Gesamtdeutschland“ sagen, um „Deutschland“ zu meinen.

Hüben und drüben wächst eine neue Generation heran, die außer der gleichen Muttersprache nur noch wenig Gemeinsames hat: Die 12 Jahre der Spaltung haben es bereits vermocht, daß Deutsche und Deutsche einander entfremdet sind, im Denken, im Handeln.

Das Weltbild hat sich für jeden in einer anderen Richtung verschoben: Hinter einem so harmlosen Satz wie „Wir machen das so“, verbirgt sich die ganze Tragik des zweigeteilten Deutschland. Denn dieser Satz bedeutet für den Westdeutschen Marktwirtschaft, Preis- und Lohnfreiheit, Streikrecht der Gewerkschaft; für den Mitteldeutschen aber Planwirtschaft, Selbstverpflichtung, Preis- und Lohnrigismus, Streikverzicht des Arbeiters. Es ist der Unterschied zwischen relativer Freiheit und absolutem Zwang, der sich hier offenbart. Jedes Gespräch, das die Brücke der Verständigung schlagen soll, endet immer aufs neue in der bitteren Erkenntnis: Wir reden aneinander vorbei — und sind doch alle Deutsche.

Aber das Gespräch darf nicht verstummen, um unseres gemeinsamen Vaterlandes, um der persönlichen Freiheit willen.

Der Mensch in der Masse isoliert: Je totalitärer der Anspruch des Staates an den einzelnen ist, desto geringer werden die Bereiche dieses einzelnen, die ihm selbst gehören. Unsere Fotos aus Erfurt (links) und Leipzig (rechts) scheinen uns ein wenig von jener Atmosphäre dieser durch die Verhältnisse zwangsläufigen inneren Flucht vor dem absoluten Staat wiederzugeben



Wunschtraum und Wirklichkeit: Spärlich noch ist die volkseigene Autoproduktion, bar allen Zierates, häufig dagegen alte Vorkriegsveteranen. Um so märchenhafter erscheinen chromblitzende Straßenkreuzer aus dem offiziell verpönten Westen. Ein zaghaftes Betasten, ein überraschter Blick ins Objekt, sagen sie nicht alles? Allerdings: die Würstchenbuden sind noch die gleichen, hüben wie drüben



NAHOST: Wirtschaftsraum der Zukunft

Es ist das Bestreben der Ruhrstahl AG – im Rahmen der Rheinstahl-Konzern-Politik –, den Export in den Nahen Osten noch stärker als bisher zu fördern. So wurden auf einer Reise in dieses wirtschaftlich noch unterentwickelte Gebiet bereits bestehende Ruhrstahlverbindungen besucht bzw. neue Verbindungen angeknüpft. Seit Monaten sind die arabischen Länder Mittelpunkt der politischen Spannung. So ergaben sich unter anderem gelegentlich der Deutschen Industrie-Ausstellung in Kairo 1957 viele, oft dramatische Eindrücke.

Industriemesse Kairo: Westdeutsche Leistungsschau

Es war ein kühnes Unternehmen, daß 420 westdeutsche Firmen die größte Messe veranstalteten, die je ein Land im Orient gezeigt hat. Diese Messe konnte für die Aussteller wohl kaum unmittelbare Geschäfte bringen, da Ägyptens Devisenbestand nach dem Suez-Krieg und der Ausweisung aller Engländer, Franzosen und Juden, der Schließung ihrer Banken und Unternehmungen aufgezehrt ist.

Um so anerkennender war die Aufnahme der Ausstellung beim Publikum und seitens der Regierung. Es ist daher zu hoffen, daß die traditionell freundschaftlichen Gefühle für Deutschland durch sie noch mehr gefestigt werden.

Die UdSSR hatte in Kairo eine eigene Ausstellung kurz vorher beendet. Der technische Stand der deutschen Exportgüter wurde von nahezu 400 000 Besuchern lobend verglichen. Die Ruhrstahl AG hatte im Rahmen der Beratungsstelle für Stahlverwertung ausgestellt und zeigte insbesondere Radsätze und Räder aus der Produktion der Henrichshütte.

Man spürte in Kairo die Auswirkungen der Suezkrise: Die Riesengebäude der englischen und französischen Botschaft sind geschlossen. Sie waren einst Zentren starken politischen Einflusses auf die Geschicke des Landes. In den Geschäften herrscht Mangel an Importgütern, da die Devisen fehlen; die großen Hotels sind leer; in dieser Saison blieben die Touristen aus.

Nahost: Malerisch, aber wirtschaftlich unterentwickelt

Der Libanon dagegen nimmt – als klassischer Handelsplatz und als Land mit 50 Prozent christlicher Bevölkerung – unter den arabischen Ländern eine ver-

hältnismäßig neutrale Stellung ein. Die Hauptstadt Beirut liegt am Fuß des Libanongebirges am Meer.

Fremdenverkehr wird großgeschrieben: Blühende Obstplantagen mit Apfelsinen, Äpfeln, Aprikosen, Trauben, Oliven, Mandeln, zauberhaften Blumen und historischen Stätten der seefahrenden und handeltreibenden Phönizier locken den Ausländer. Das alte Sidon mit seiner malerischen, 4000 Jahre alten Wasserburg, Byblos – die älteste Stadt der Welt (was allerdings Damaskus auch von sich behauptet), und die großartigen römischen Tempelruinen von Baalbeck, die aus der Zeit der römischen Besatzungstruppen stammen und auf dem alten Tempel des Gottes Baal errichtet wurden.

Ein ganz anderes Bild bietet das benachbarte Syrien. Von Beirut bis Damaskus sind es nur 120 Kilometer – aber hier herrscht überhitzte politische Hochspannung. Die Syrer sind heute ein Volk in Waffen – genau wie Israel. Paraden des neugeschaffenen „Volkssturms“, bei denen die Jugend von 25jährigen bis zu 6jährigen Jungen und Mädchen im Stechschritt, uniformiert und mit tschechischen Maschinenpistolen ausgerüstet, aufmarschiert, muten durch das Fehlen von Musikkapellen wie ein lautloser, gespannter Alpdruck an.

Iran: Möglichkeiten für Ruhrstahl

Teheran dagegen, die erst 150 Jahre alte Hauptstadt des Iran, stand ganz im Zeichen des Kanzlerbesuches, bei dem das ganze orientalische Zeremoniell Persiens entfaltet wurde. Schöne Frauen auf den Empfangen, verschleierte Perseerinnen auf den Straßen. Gegenwart und Tradition. Land der Gegensätze: Hier Armut, malerischer Schmutz des Orients – dort Paläste mit orientalischem Prunk. Die Zeit scheint stehengeblieben zu sein, sieht man die Kamelkarawanen durch das Land ziehen, noch immer auf uralten



Versunkene Kulturen: Die 20 m hohen Säulen des römischen Jupitertempels in Baalbeck (Libanon) sind Zeugen biblischer Geschichte

Karawanenstraßen, die schon vor 2500 Jahren von Darius und Xerxes benutzt wurden.

Iran bemüht sich, die Vergangenheit zu überwinden. Invasionen, Kriege und die Ausbeutung durch Rußland und England, die Fremdherrschaft in zwei Weltkriegen und Korruption im eigenen Lande haben das Land geschwächt, die Entwicklung aufgehalten. Die künftige Nutzung der Ölvorkommen sowie die Durchführung eines industriellen 7-Jahres-Planes spielen die führende Rolle in dem Bemühen, die entwicklungsbedürftige Wirtschaft dieses Landes anzukurbeln. Für Ruhrstahl könnten sich Exportmöglichkeiten für Radsätze, Ersatzteile für die neu aufgebaute Zucker- und Zementindustrie ergeben. Auch der Pumpenbau sowie der Behälterbau (Ölindustrie) dürften Chancen haben.

Es ist ein reiches Land, dessen Bodenschätze erst zum Teil erforscht, noch kaum ausgewertet sind. Für Deutschland war es ein bedeutender Handelspartner und wird es wieder sein. Aber die Iraner sind schwierige Geschäftspartner. Ohne genaue Kenntnis des Landes und seiner oft bizarren Geschäftsmethoden, ohne gute persönliche Verbindungen und Freundschaften kann man nicht auf Erfolge rechnen.

Brandts, Düsseldorf

Kostspielige Repräsentation – wenig Geschäft: Die Deutsche Industriemesse in Kairo vermittelte dem Nahen Osten ein eindrucksvolles Bild wirtschaftlicher Leistungsfähigkeit des Westens



Investmentzertifikate: JEDERMANN EIN AKTIONÄR

Einige Gedanken zum Thema Sparen

Steigende Preise und mithin sinkende Kaufkraft des Geldes haben noch selten den Gedanken des Sparens gefördert. Die tendenziell nach oben gerichtete Entwicklung des Preis- und Lohnniveaus verführt den Verbraucher aber auch dazu, das schwerverdiente Geld möglichst rasch wieder auszugeben, wobei es gleichgültig ist, ob man sich ein Motorrad, einen Fernsehempfänger oder eine Auslandsreise gönnt. Wer sein Geld verdient, hat in unserem Wirtschaftssystem auch das selbstverständliche Recht, es nach Gutdünken auszugeben.

Sparen — eine Bürgerpflicht!

Geld ausgeben heißt, auf dem Markt nach Gütern und Dienstleistungen nachzufragen. Übersteigt auf einem Wettbewerbsmarkt die „Nachfrage“ das „Angebot“ des Marktes, so steigen zwangsläufig die Preise bis zu dem Punkt, an dem Angebot und Nachfrage einander entsprechen. Rohstoffmangel, hohe Frachtraten, ein knappes Angebot an Arbeitskräften und vollausgelastete Produktionskapazitäten führen zu steigenden Erzeugungskosten und damit auch zu Preissteigerungen, die nur z. T. durch Rationalisierungen aufgefangen werden können. Diese Situation, in der wir uns befinden, führt zu der einfachen Schlußfolgerung: Der Käufer ist der Dumme, denn er muß ja die hohen Preise zahlen.

Muß er das aber wirklich? Es ist doch auch möglich, sich in der Nachfrage etwas einzuschränken, wodurch den Preissteigerungen durch den einzelnen entgegengewirkt werden kann. Wer aber nicht „konsumiert“, d. h. kein Geld ausgibt, der muß — es gibt keine andere Möglichkeit — sparen.

Die Deutsche Mark gehört, trotz des vielerorts erhobenen Wehklagens über eine schleichende Inflation, gottlob noch zu den stabilsten Währungen der Welt. Die ständig steigenden Spareinlagen bei den Banken — von 1,6 Mrd. DM im Jahre 1948 auf 20,7 Mrd. DM im Jahre 1955 — sind ein deutlicher Beweis für das Vertrauen, das der Sparer unserer Währung entgegenbringt.

Wir sprachen vom Sparen als einer Bürgerpflicht. Warum? Jede gesparte Mark — sofern sie nicht im „Strumpf“ versteckt dem Geldkreislauf entzogen wird — ist ein Baustein unserer Volkswirtschaft. Jede bei einer Bank gesparte Mark kommt nämlich — über einen komplizierten kredit- und banktechnischen Mechanismus — der Wirtschaft wieder zugute. Das wirtschaftliche Gleichgewicht ginge aber verloren, wenn der Konsument mit seinem Geld nur Verbrauchsgüter nachfragt, das Sparen aber vernachlässigt, während die Industrie nicht genügend produzieren kann, weil ihr das notwendige Investitionskapital (vom spar-unwilligen Konsumenten) vorenthalten wird.

Sparen — ohne Kaufkraftverlust

Viele Sparer sind verärgert: Die Kaufkraftverschlechterung der DM nagt am Zinsertrag. Das mag in Fällen des „Kontensparens“ zutreffen. Wer aber 1948 eine Aktie besaß, wird wissen, daß er, sofern er nicht „Ostwerte“ hatte, kaum einen Pfennig eingebüßt, daß er sogar in den meisten Fällen ein gutes Geschäft gemacht hat. Der Bargeldbesitz dagegen führte zu schweren Vermögensverlusten (100 RM wurden nur auf 6,50 DM aufgewertet).

Diese bei der Währungsreform erfolgte offensichtliche Bevorzugung der Aktienbesitzer gegenüber den Bargeldbesitzern bleibt eine Tatsache, die heute nicht mehr zu ändern ist. Auch Besitzer von Obligationen (festverzinsliche Anleihen) haben damals, ebenso wie Inhaber von Versicherungspolice, große Teile ihres Vermögens verloren. Allerdings resultierte die scheinbare Wertbeständigkeit der Aktie weitgehend aus dem nach 1948 einsetzenden Wirtschaftsaufschwung. Wäre er ausgeblieben, auch die Aktie wäre nichts mehr wert gewesen.

Es zeigt sich also, daß jede Form des Sparens — Sparkonto, Obligationen, Aktien, Versicherungspolice — mit einem Risiko belastet ist. Häuser können zerstört, Grundstücke entwertet werden. Mancher schwört auf Barrengold, das man jetzt wieder auch in kleinen und kleinsten Mengen (Münzen) am Bankschalter kaufen kann. Gold hat jedenfalls bislang noch immer seinen Wert — über alle Inflationen hinweg — behalten. Dafür bringt Gold aber keine Zinsen.

Es gibt keinen verbindlichen Rat, wie man sparen soll. Aber es scheint in der Natur des Menschen zu liegen — trotz schlechter Erfahrungen — immer wieder von neuem zu sparen. Und das ist nicht nur währungspolitisch oder volkswirtschaftlich gut so. Denn wer spart, vertraut auf die Zukunft. Es wäre allerdings wünschenswert, wenn der Gesetzgeber und öffentliche Körperschaften den Sparwillen stärker als bisher unterstützen würden.

Trotz der relativen Wertbeständigkeit der Aktie legt man in Deutschland vielfach noch immer eine gewisse Scheu gegenüber den Wertpapieren an den Tag. Allerdings ist der Aktionär nicht nur am Gewinn in der Form der Dividende beteiligt. Er trägt gleichermaßen das Risiko eines möglichen Verlustes. Wer sich jedoch bei einer Bank fachgerecht beraten läßt, dürfte kaum böse Überraschungen erleben. Vielmehr wird der Aktionär — sofern er nicht ein Spekulant ist — gar bald feststellen, daß seine Aktie im Wert steigen wird, im gleichen Maße, wie „sein“ Unternehmen gute Geschäfte macht.

Um aber dem Sparer auch die letzte Scheu vor einem möglichen Risikogeschäft mit Aktien zu nehmen, sind in den vergangenen Jahren eine Reihe sogenannter „Investmentgesellschaften“ gegründet worden.

Das Wertpapiersparen soll als Element zur wertbeständigen Eigenschaftsbildung auf der Grundlage des Investmentspar-Gedankens jedem ermöglichen, durch den Kauf kleiner und kleinster (im allgemeinen 100 DM) Investmentzertifikate am Wirtschaftsaufschwung der Bundesrepublik teilzuhaben. Die gegenwärtig stark propagierte Bewegung zur Schaffung der „Volksaktie“ dient dem gleichen Ziel: Auch der kleine Sparer soll durch Eigenschaftsbildung am wachsenden Produktionsvermögen teilhaben. Wir werden über die „Volksaktie“ noch gesondert berichten.

Durch einen banktechnischen Kunstgriff gelingt es beim Investmentssparen, das „Kursrisiko“ (das Absinken des Wertpapierkurses, und damit Vermögenseinbußen) aus einer einzelnen Aktie für den Sparer auf ein Mindestmaß zu beschränken: Der Investmentssparer kauft nicht Aktien von Siemens, Mercedes oder Rhein Stahl usw., er kauft nur ein Investmentzertifikat. Dieses Zertifikat aber enthält — indirekt — Aktienanteile von Hüttenwerken, Automobilfabriken, chemischen Fabriken, Textilfabriken u. ä. Die Investmentgesellschaft kauft nämlich Aktien solcher Unternehmen an der Börse und gibt ihren eigenen „Aktionären“ (Anteilseignern) Zertifikate im entsprechenden Gegenwert. Durch einen „Fächer“ verschiedenartiger Aktien wird also eine Risikostreuung erreicht, die eine Entwertung der Zertifikate weitgehend unmöglich macht. Es ist im Zeichen einer Konjunktur kaum vorstellbar, daß es verschiedenen Unternehmen unterschiedlicher Industriezweige gleichzeitig schlecht gehen soll.

Die „Aktionäre“ der Investmentgesellschaften, die eigentlichen Eigentümer der im Tresor der Gesellschaft verwahrten „Investmentfonds“ (so nennt man die Sammlung der verschiedenen Aktien) erhalten am Ende jedes Jahres auch eine „Dividende“, die sich aus dem Dividendendurchschnitt aller der im Fonds enthaltenen Aktien errechnet. Die verhältnismäßig hohen Dividenden der westdeutschen Aktiengesellschaften garantieren also auch dem Investment-Aktionär einen guten Ertrag seines angelegten Geldes. Nach dem kürzlich erlassenen Gesetz über Kapitalanlagegesellschaften (Investment-Gesetz) werden Investmentgewinne (aus dem Geschäftsertrag bzw. Verkauf) steuerfrei behandelt. Da die Zertifikate, ebenso wie die in ihnen „enthaltenen“ Aktien, an Wert gewinnen, wird im Laufe der Jahre das Zertifikat dem Besitzer einen vermutlich besseren Vermögenszuwachs sichern (durch Kurssteigerungen), als dies durch das Sparen auf Bankkonten — die der Kaufkraftverschlechterung ausgesetzt sind — möglich ist.

Übrigens: Jeder Besitzer eines Investmentzertifikates kann — sollte er in „Druck“ geraten — seinen Anteil sofort zum „Tageskurs“ verkaufen, also in Bargeld umwandeln, wobei er meistens mehr zurückerhält, als er eingezahlt hat.

Allerdings steht die Entwicklung der Investmentgesellschaften in Deutschland erst am Anfang. Verschiedene Stimmen der Öffentlichkeit, u. a. auch die Gewerkschaften, haben sich einmal für, ein andermal gegen das Investmentssparen ausgesprochen. Noch herrscht keine einhellige Meinung über Wert oder Unwert dieser Einrichtung. In jedem Fall dürfte das Investmentssparen ein interessanter Versuch sein, den Spargedanken zu fördern.



Gas: Ein Kind des Industriezeitalters

Die Zeiten des romantischen Lampenanzünders, der Abend für Abend die Straßenlaternen entzündete, sind ebenso vorbei wie die der Gasautomaten, die — nach Einwurf einer kleinen Münze — für einige Stunden Gas abgaben, um die Wohnung, wenn auch trübe, zu beleuchten. Das elektrische Licht löste die Gaslampe ab, aber noch immer ist Gas in vielen Haushalten eine unentbehrliche Energiequelle, denn Gasherde, Badeöfen sowie Gasheizungen sind immer noch weit verbreitet. Vielmehr hat sich ein regelrechter Wettbewerb zwischen Gas und Elektrizität herausgebildet. Gas und Elektrizität — heute beide in einer technischen Weise vervollkommen, die man sich noch um die Jahrhundertwende kaum träumen ließ — sind sein Energiegespann geworden, das seine zunehmende Ausnutzung der raschen industriellen Entwicklung der letzten 50 Jahre verdankt.

Gaserzeugung konjunkturrempfindlich

Über die Hälfte der Gaserzeugung in Westdeutschland entfällt auf die Industrie, insbesondere auf die Bergbauindustrie (Zechenkokereien) und die Eisen schaffende Industrie (Hüttenkokereien). Umgekehrt ist aber auch die Industrie der größte Gasverbraucher. Eine Aufteilung der Gasabgabe der Kokerei- und Ortsgaswirtschaft (Gesamterzeugung) auf die Hauptverbrauchergruppen macht dies deutlich:

Industrie	76 %
Haushalt	13,5 %
Gewerbe	5,8 %
Sonstige	4,9 %
Verluste	3,2 %

Allein auf die Eisen schaffende und verarbeitende Industrie entfallen gegenwärtig etwa 42,5 % des gesamten Gasabsatzes. Diese verhältnismäßig enge Bindung von Gaserzeugung und gleichzeitigem Gasverbrauch an einen Industriezweig hat allerdings den Nachteil einer gewissen Konjunkturrempfindlichkeit.

Insbesondere im Zusammenhang mit Anlageerneuerungen und Neuinvestitionen kann das zu Schwierigkeiten führen, wie sich im Ferngassektor im Winter 1953/54 zeigte, als durch den Rückgang der Eisen- und Stahlerzeugung die Gasdarbietung erheblich absank.

Aber abgesehen von solchen — meist rasch vorübergehenden — Konjunkturschwankungen hat sich die Gasdarbietung in den Jahren seit der Währungsreform ständig erhöht:

Mosaik der Wirtschaft:

in Mrd. Normalkubikmeter (20° bei 1 Atmosphäre Druck)

1948	5,092	1953	12,0
1949	7,494	1954	12,9
1950	8,8	1955	14,6
1951	10,6	1956	15,5
1952	11,9		

Unter Zugrundelegung einer jährlichen Zuwachsrate von 7 % kann bis 1958 mit einer Verdoppelung der Gasdarbietung gegenüber 1948 gerechnet werden.

Die Struktur der westdeutschen Gaswirtschaft ist durch das große Übergewicht des Kokereigases ($\frac{2}{3}$ der Gesamtgasdarbietung) gekennzeichnet. Das restliche Drittel entfällt auf das sog. „Ortsgas“ (kommunale Gaswerke).

Gasversorgung durch Ferngasleitungen

In der Bundesrepublik gibt es 285 Ortsgasversorgungsunternehmen mit eigener Gaserzeugung und weitere 280 solcher Unternehmen ohne eigene Gaserzeugung. Sie beziehen Gas von Ferngasunternehmen und verteilen es nur weiter. Rund 38 000 Menschen arbeiten in den Ortsgaswerken, Zechen- und Hüttenkokereien nicht gerechnet. Zu den wichtigsten Ferngasgesellschaften zählen die

- Ruhrgas AG, Essen,
- Thyssensche Gas- und Wasserwerke GmbH, Duisburg-Hamborn,
- Westfälische Ferngas AG, Dortmund,
- Vereinigte Elektrizitätswerke Westfalen AG, Dortmund,
- Saarferngas AG, Saarbrücken.

Diese Übersicht zeigt deutlich, daß überall, wo die Kohle das industrielle Geschehen eines Wirtschaftsraumes bestimmt, die Gaserzeugung automatisch „mit von der Partie“ ist. Es ist aber die wirtschaftliche Aufgabe dieser Gaserzeuger, ihre Produktion auch solchen Gebieten zugänglich zu machen, die auf Grund ihres ungünstigen Standortes nur ein geringes Gasaufkommen erzielen können.

Die Ferngasnetze der Ruhrgas AG sowie der Thyssenschen Gas- und Wasserwerke GmbH, die aus dem Ruhr- und Aachener Revier versorgt werden, leiten Gas in das nordrhein-westfälische Industriegebiet ebenso wie nach Hannover und im Süden bis nach Mannheim. Im Osten verbinden sich diese Ferngasleitungen mit denen der Reichswerke in Watenstedt-Salzgitter (mit Leitungen nach Berlin und Mitteldeutschland). Im Süden dagegen erfolgt ein Anschluß der Gasleitungen des Ruhrgebietes mit denen aus dem Saargebiet und aus der Rheinpfalz (Pfalz-Gas GmbH, Frankenthal).

Dieses Ferngasnetz, das fast die gesamte Bundesrepublik mit Rohrleitungen überzieht, ist gegenüber der Vorkriegszeit nur unwesentlich erweitert, wohl aber verdichtet worden. Die Ortsgaswerke haben — entsprechend ihrer Aufgabenstellung — im allgemeinen nur örtliche Bedeutung, stehen aber mit den Ferngasunternehmen in enger Wechselbeziehung. Zwischen Zechenkokereien und unmittelbaren industriellen Abnehmern besteht naturgemäß eine enge Verbindung.

Außerhalb des Bereiches der Ferngasleitungen und der Orts- und Gruppenversorgungen verfügen allerdings weite Strecken des flachen Landes über keinerlei Gasversorgung, die sich in der Hauptsache auf Schwerpunkte der Siedlungsdichte konzentriert. Die Einwohnerzahl im unmittelbaren Versorgungsgebiet der westdeutschen Gaswerke betrug 1954 nur etwa 30 000 000 gegenüber der gesamten Einwohnerzahl der Bundesrepublik von rund 50 000 000.

Unfallrangfolge der Betriebe der Henrichshütte

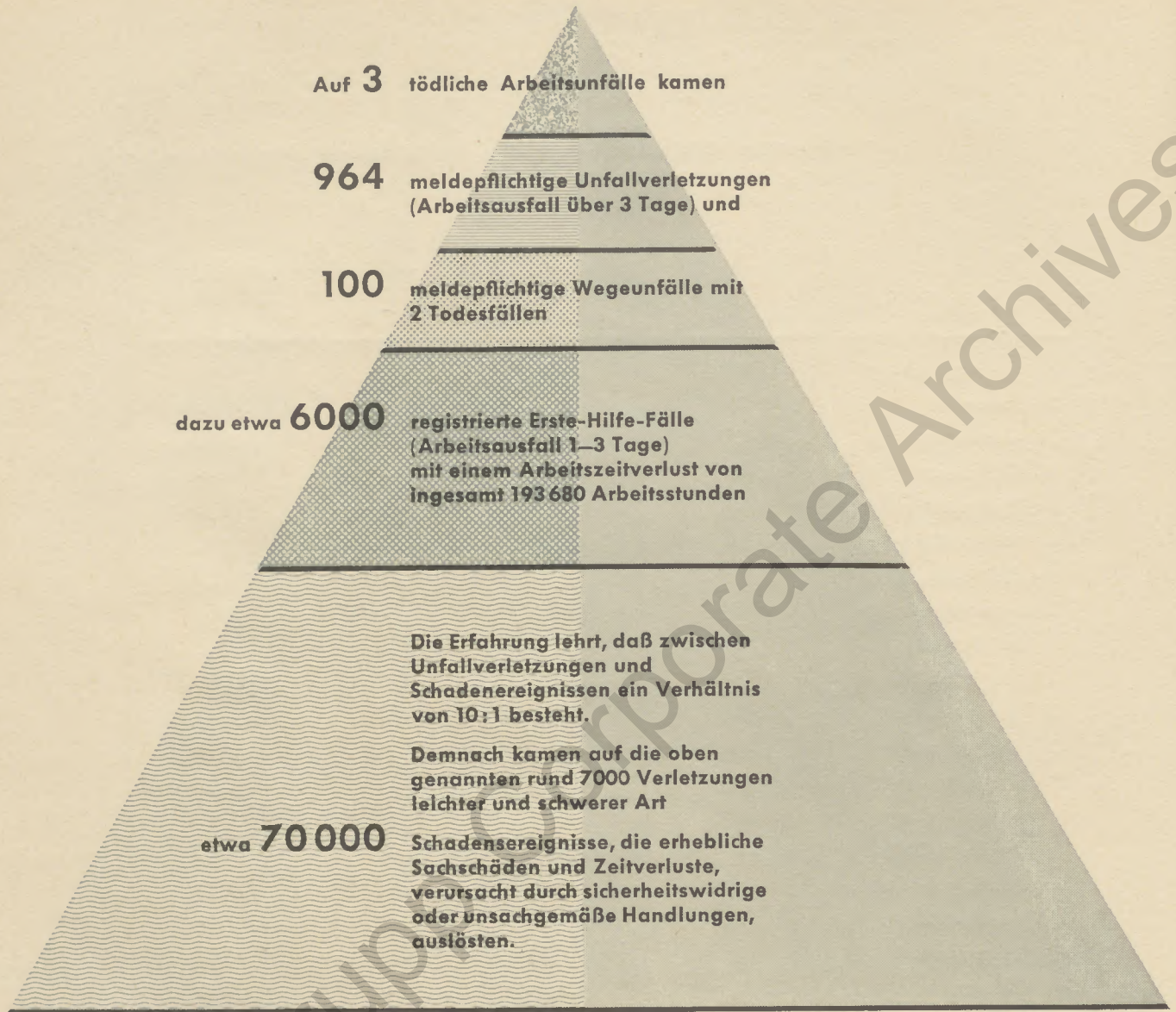
Gegenüber 1955 konnte im vergangenen Jahr eine Senkung der Unfallhäufigkeit um 13% erreicht werden.

Betrieb	1956 Unfälle	Unfälle auf 1000 Beleg- schaftsmigl.	1955 Unfälle	Unfälle auf 1000 Beleg- schaftsmigl.
1 Angestellte	8	7,2	16	16,1
2 Labor	1	12,2	2	30,3
3 Verwaltung	2	14,1	2	17,2
4 Werkschutz	2	15,0	—	—
5 Werkzeugmacherei	4	34,8	9	94,0
6 Wärmestelle	2	40,0	3	71,4
7 Elektro-Abteilung	13	47,4	20	84,9
8 Modellschreinerei	3	62,5	2	42,5
9 Hilfsbetriebe	1	65,5	3	187,5
10 Hauptmagazin	1	65,5	2	125,0
11 Versuchsanstalt	5	67,5	2	36,3
12 Wagenpark	1	90,9	—	—
13 Bau-Abteilung	36	100,3	26	95,9
14 Maschinen-Betrieb	44	103,3	29	74,2
15 Stahlform-Gießerei	41	104,1	47	132,5
16 Mech. Rep.-Werkst.	11	105,7	8	88,8
17 Neubauabteilung	2	111,1	—	—
18 Lehrwerkstatt	48	115,9	54	172,5
19 Kokerei	12	117,6	5	55,5
20 Eisengießerei	58	126,3	74	172,5
21 Walzwerk	73	128,3	97	176,0
22 Werksbahn	33	134,1	31	130,4
23 Bw. III	32	135,0	49	236,4
24 Bw. I/Maschinenbau	116	140,7	124	168,2
25 Verzinkerei	4	160,0	4	160,0
26 Hochofenwerk	46	162,5	52	211,3
27 Hammerwerk	86	171,7	101	233,8
28 Vergütere	22	176,0	11	99,1
29 Kumpelbau	33	210,2	32	225,3
30 Stahlwerk	167	219,4	148	222,8
31 Apparatebau	60	242,9	34	176,1
Gesamt	967	9,7/Mt.	987	11,1/Mt.

8320 Mitarbeiter

7361 Mitarbeiter

Unfallpyramide der Henrichshütte 1956



50% der Unfall- und Schadenereignisse sind unter den gegebenen Bedingungen praktisch vermeidbar, wenn jeder die Unfall- u. Schadenverhütung zu seiner eigenen Aufgabe macht!

Jeder Unfall ist ein Unfall zuviel

Schleife mit Schutzbrille

Sicherheit senkt Selbstkosten

Jede Kette trägt nicht mehr
als ihr schwächstes Glied

Wer seinen Kopf bei der Arbeit hat,
behält seine Finger an der Hand

Was in den letzten 20 Jahren nicht passierte,
kann in den nächsten 20 Sekunden geschehen

GAS- UND WASSERWIRTSCHAFT

Probleme der Gaswirtschaft

Eine Erweiterung des Gasnetzes fand bisher seine Begrenzung in der Gaserzeugung selbst, aber daneben auch in der Schwierigkeit der Finanzierung neuer Projekte. Ebenso wie die Elektrizitätswirtschaft hat auch die Gaswirtschaft durch ihren gemeinwirtschaftlichen Charakter den Nachteil einer Preispolitik, die, nicht nach marktwirtschaftlichen Gesichtspunkten gehandhabt, die Bildung eines echten Preises verhindert. Die Abgabe von Gas erfolgt zu allgemeinen Tarifen bei grundsätzlichem Preisstop. Es besteht eine sog. Anschluß- und Versorgungspflicht, d. h. jeder am Gasbezug Interessierte kann einen Gasanschluß vom örtlichen Gaswerk verlangen.

Der Gasbedarf steigt ständig, aber die Einnahmen reichen kaum aus, um die ebenfalls nach oben tendierenden Kosten zu decken: Die Löhne und Gehälter der Ortsgasversorgungsunternehmen sind von 1950 bis 1955 um 40 % gestiegen, die Rohstoffe, insbesondere Kohle (die vielfach zu Überpreisen aus den USA eingeführt werden muß), erfahren immer wieder Preissteigerungen. Die Beschaffung von Mitteln auf dem Kapitalmarkt läßt zu wünschen übrig. So sind die Haushaltspläne der Kommunen (in deren Besitz sich die Ortsgasunternehmen in der überwiegenden Mehrzahl befinden) oft genug mit Zuschüssen für die „Stadtwerke“ belastet.

Die rund 600 Gasversorgungsunternehmen der Bundesrepublik sind im Verband der deutschen Gas- und Wasserwerke e. V. (VGW) zusammengeschlossen. Dieser Verband, dem auch rund 1000 Wasserwerke angehören, nimmt die wirtschaftlichen Interessen der Mitglieder auf Bundesebene wahr, während die technisch wissenschaftlichen Fragen des Gas- und Wasserfachs vom Deutschen Verein von Gas- und Wasserfachmännern e. V. bearbeitet werden.

Die öffentliche Wasserversorgung

Die öffentliche Wasserversorgung ist ebenfalls wie die Gasversorgung durch den Grundsatz der Gemeinwirtschaftlichkeit gekennzeichnet. Alle Unternehmen, die ohne Rücksicht auf Rechtsformen oder Eigentumsverhältnisse andere mit Trink- und Brauchwasser versorgen, fallen unter diese Definition, die deshalb für die Wasserwirtschaft von besonderer Bedeutung ist, weil neben der öffentlichen Wasserversorgung die sog. industrielle Eigenversorgung steht, die größenordnungsgemäß außerordentlich ins Gewicht fällt: Die öffentlichen Wasserversorgungsunternehmen (fast ausnahmslos im kommunalen Besitz) förderten 1953 rund 3 Mrd. m³ Wasser, während die industrielle Eigenförderung etwa 4 Mrd. m³ Wasser betrug. Dieser hohe Anteil der industriellen Eigenversorgung an der Gesamtwasserförderung in der Bundesrepublik ist nicht zuletzt auf den gewaltigen Wasserbedarf der Schwerindustrie (Kohle, Stahl), aber auch der chemischen Industrie zurückzuführen.

In der folgenden Darstellung wollen wir uns nur auf die öffentliche Wasserversorgung beschränken, die für uns insofern von Interesse ist, als sie ein nicht mehr wegzudenkender Bestandteil der modernen Zivilisation geworden ist. Oder können wir uns vorstellen, von einem Tag zum anderen nur noch auf Brunnenwasser angewiesen zu sein, auf das selbstverständliche Leitungswasser in jeder Wohnung aber zu verzichten?

In der Bundesrepublik arbeiten rund 12 000 Wasserwerke, wovon allerdings nur etwa 1000 Werke (mit rund 22 000 Belegschaftsmitgliedern) mehr als 100 000 m³ im Jahr fördern. Wie stark die Betriebsgrößen voneinander abweichen können, wird deutlich, wenn man weiß, daß die größten Wasserwerke 100—200 Mill. m³ (und mehr) Wasser im Jahr zu fördern in der Lage sind. Etwa 88 % des im öffentlichen Versorgungsbereich geförderten Wassers wird von nur knapp 1000 Wasserwerken „erzeugt“. 77 % dieses Wassers ist Grundwasser, 15 % entfällt auf Quell-

wasser, während nur 8 % des Trink- und Brauchwassers aus Oberflächenwasser (Seen, Flüsse) gewonnen wird. Allerdings hat sich bei der Wassergewinnung eine gewisse Gesetzmäßigkeit herausgestellt, derzufolge der Anteil des Grund- und Oberflächenwassers an der gesamten Wasserförderung mit steigender Betriebsgröße der Wasserwerke zunimmt, während das Quellwasser mit einem nennenswerten Anteil lediglich in der Wasserförderung der kleineren Werke vertreten ist.

Steigender Wasserbedarf

Im Zuge des allgemeinen wirtschaftlichen Wachstums hat sich auch die Tendenz eines steigenden Wasserverbrauchs bemerkbar gemacht. Betrug die Wasserförderung (öffentliche Versorgung und industrielle Eigenversorgung) 1953 noch rund 7 Mrd. m³, so hat sie sich im Jahre 1956 auf rund 9 Mrd. m³ erhöht.

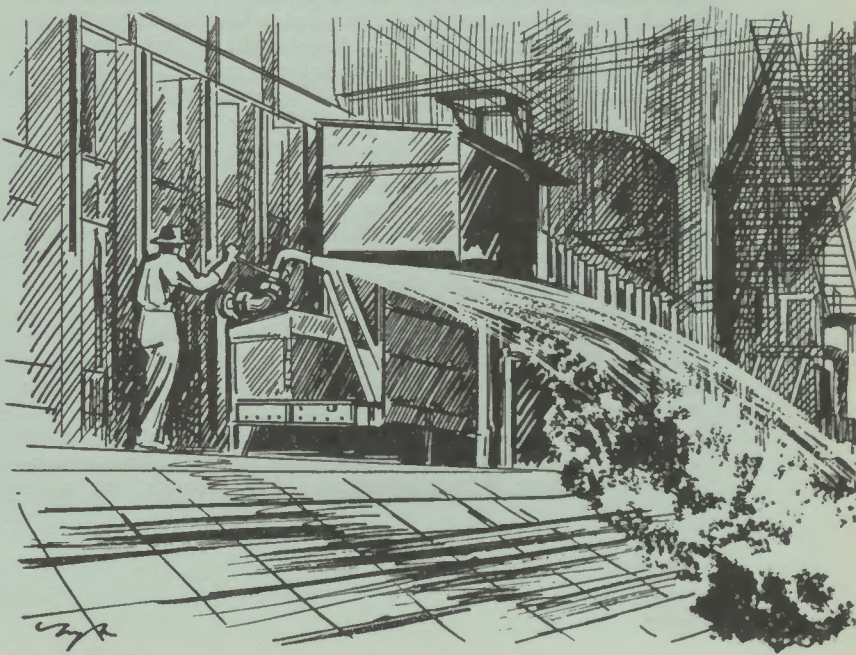
Diese Entwicklung ist einmal darauf zurückzuführen, daß mit der steigenden industriellen Produktion der Wasserbedarf parallel lief. Aber auch die nach 1945 stetig fortschreitende Zusammenballung der Bevölkerung (nicht zu vergessen sind über 10 Mill. Flüchtlinge aus dem Osten!) erfordert eine höhere Leistungsfähigkeit der Wasserversorgung. Nicht zuletzt sei auf das wachsende Hygienebewußtsein der Bevölkerung hingewiesen, das einen steigenden speziellen Wasserverbrauch pro Haushalt zur Folge hat. Von der gesamten Wasserabgabe (öffentliche Versorgung) an Letztverbraucher — ohne Abgabe an Weiterverteiler — entfallen auf:

Haushalte und Kleingewerbe	49 %
Industrie	41 %
Sonstige	10 %

Gegenwärtig rechnet man mit einer Jahreszuwachsrate des Wasserbedarfs von 3,5 %. Der Wasserbedarf dürfte demnach in 10 Jahren um etwa 40 % über dem heutigen Bedarf liegen.

Dieser für den Wasserverbrauch außerordentlich günstigen Prognose steht allerdings die Problematik der Finanzierung geplanter Investitionen gegenüber. Die unzureichenden (tarifierten) Wasserpreise reichen in keiner Weise dazu aus, die notwendigen Erweiterungsanlagen aus eigener Kraft zu finanzieren. Die öffentliche Wasserwirtschaft schätzt den Investitionsbedarf in den kommenden 10 Jahren auf 3,5—4 Mrd. DM, jährlich also einen Betrag von 350—400 Mill. DM.

Da Wasser der wichtigste Grundstoff unseres wirtschaftlichen und sozialen Lebens ist — denn nirgends kann auf Wasser verzichtet werden —, können die Folgen einer Vernachlässigung der Wasserwirtschaft für die Allgemeinheit bedrohliche Formen annehmen.



Tragödie im Nymphenteich und glückliches Ende . . .

Eine Parabel ausgleichender Gerechtigkeit von Frank F. Braun

Der Nymphenteich liegt an einem Waldrand. Ringsum sind seine Ufer von hohem Schilf bewachsen; nur in der Bucht, wo der „Fischer am See“ sein Gasthaus hat, liegen ein paar Ruderboote im offenen Wasser. Man kann sie mieten und mit ihnen auf den Teich, der wirklich eher ein See ist, hinausfahren. Bis vor kurzem konnte man dort Karl den Kühnen kennenlernen, den Gänserich, Familienvater und achtungsgebietenden braunen Herrn von der Familie der Wildgänse. Bis vor einigen Tagen mußte man ihm begegnen. Er fiel mit Entschlossenheit jedes Boot an und ließ sich Semmelbrocken in das Wasser werfen, die er schmatzend fraß. Die Einfahrt in den schmalen Kanal zwischen dem Schilf, wo das Weibchen brütete, erlaubte er aber auch dann nicht. Machte man ernsthaftige Anstalten, ging er zum Angriff über, und es scheint



nicht unwahrscheinlich, was ein erschrecktes junges Paar berichtete, daß ihnen Karl der Kühne in das Boot geflogen sei und sie sich nur durch schleunige Rückfahrt seinem Angriff hatten entziehen können.

Nun ist das vorbei. Karl der Kühne, Schrecken und Liebling aller Besucher des Nymphenteiches, wilder, stolzer und stattlicher Gänserich, ist nicht mehr. Richard der Zahme hat ihn getötet nach einem erbitterten Kampf, der viele Stunden dauerte und im äußeren Anlaß um ein altes Brötchen entstand, wahrscheinlich aber tiefere, im Instinkt der Abneigung gelegene Gründe hatte. Richard der Zahme, der weiße Schwan, den der Fischer am See in diesem Frühjahr auf dem Teich ausgesetzt hat.

Niemand wird je erfahren, ob eine Liebesgeschichte das Vorspiel gewesen ist. Man hat Richard häufig mit der Frau Graugans zusammen gesehen. Aber sie war wild, er war zahm und beide von anderer Art. Wenn Karl der Kühne sich rauschend ins Wasser fallen ließ, war seine Frau sofort bei ihm, und Richard zog mit schiefem Hals ab. Es gab kleine Streitigkeiten zwischen den Männern; sie bissen sich, wenn sie sich begegneten, und schrien sich mit schrillen Stimmen an. Aber Karl der Kühne baute ohne Sorge mit seiner Frau das Nest, und sie legte sechs Eier, denn sie war noch jung, und es war ihre erste Brut. Sie blieb auf dem Nest sitzen. War sie wirklich einmal unterwegs, hatte sie sich um Nahrung zu kümmern. Jedenfalls kam sie nicht mehr nach vorn in die

Bucht, wo Richard der Schwan, unruhiger werdend von Tag zu Tag, das Gewässer durchsegelte. Glaubte er, daß der braune Feind, dieser Freche mit der gelbbraunen Brust und den schwarzen Flecken, der genau aussah wie die Angebetete selber und nur eine kreischendere, hellere Stimme hatte, während sie in sanftem Alt schnatterte — glaubte er, der Gänserich halte die Erwartete gefangen? Ärgerte er sich wirklich über die halbe Semmel, die ihm Karl der Kühne vor dem Schnabel wegschnappte? Als der Kampf begann, sah er wie eine übliche Rauferei aus. Als er zu Ende ging, war Richards blendende Weiße mit roten Flecken durchsetzt, und der Gänserich glich einer gerupften Hausgans. Er entkam noch lebend, verendete aber im Schilf. Es war der Tag, an dem die Jungen ausgeschlüpft waren, und am Nachmittag erschien die Mutter mit ihren sechs Gösseln am Schilfrand.

Sie sah sich nach Karl dem Kühnen um. Sie rief ihn. Er sollte ihr helfen, die Jungen zu bewachen, die ihr immer davonschwammen. Aber Karl der Kühne kam nicht. Er kam nie mehr.

Ihre Rufe hatten einen anderen, für sie bösen Erfolg. Am Waldrand nistete der graue Feind und äugte mit scharfen, gelben Lichtern in das Land und über den See. Er hörte die Rufe, er sah die sechs jungen Federbälle, und er erhob sich von dem Ast, auf dem er reglos gesessen hatte. Der Hühnerhabicht segelte über dem See. Wie eine kleine weißschwarz gesprenkelte Wolke schimmerte seine Brust. Die Fänge hatte er eingezogen. Man erkannte nur die zartgelben Füße.

Einen Tag ließ er der Graugans noch Zeit. Er fand im Schilf den verendeten Gänserich und schleppte ihn, den nicht Kleineren, in das Nest. Das Stöberweibchen und die drei Jungen fielen sofort mit scharfhackigen Schnäbeln über die Beute her. Sie reichte nicht lange.

Die Graugans hatte den Feind gesichtet. Sie rief die Jungen zusammen und suchte sie mit ihren Flügeln zu decken. Kampfmutig erwartete sie den Habicht. Aber der Stöber liebt das Wasser nicht. Er schlägt lieber Tauben, Rebhühner und gefiedertes Volk auf dem Lande. Er wartete. Wie eine drohende Schattenwand kreiste er über dem Teich. Und dann hatte er die Gelegenheit abgepaßt. Eines der Jungen war der Obhut der Mutter entschlüpft und zurückgeblieben. Etwas Dunkles fiel blitzartig aus der Luft. Wasser spritzte auf, von einem Flügelschlag hochgeworfen, dann war alles wieder ruhig. Der Stöber flog mit seiner Beute zum Horst.

Die Graugans, verzweifelt — schon wieder waren die Jungen unterwegs — wagte sich näher und näher in die offene Bucht. Plötzlich wurde sie von Richard dem Zahmen bemerkt. Er kam, beschädigt, aber immer noch stolz und schön, herangebraust. Sie umkreisten sich. Er stieß zischende Töne aus. Sie antwortete in Moll mit tönendem Alt. Dann schwamm er voraus. Als erster, wie wenn er vorführen wollte, dies sei die neue Behausung, stieg er die Treppe zu dem Nest, das ihm der Fischer am See mitten in der Bucht gesetzt hatte, hinauf. Das Nest selbst war aus Stroh und Schilf. Es war nicht schlechter als das der Graugans. Aber wahrscheinlich entschied nicht solche Erwägung den Fall. Sie brauchte einen Beschützer. Richard der Zahme war groß und stattlich. Er versprach, der geeignete Hüter für ihre Jungen zu sein. Sie zog zu ihm. Die fünf Jungen waren sofort einverstanden. Sie freundeten sich mit den Menschen an, fraßen Brot, Küchenabfälle und Gemüsereste. Sie wuchsen.

Einmal noch kam der Stöber. Er schwebte in herrlicher Silhouette lange Zeit über dem so offen daliegenden Nest. Aber sei es, daß die Anwesenheit des großen weißen Vogels ihn verscheuchte, sei es, daß die Nähe der Menschen für die fünf Gössel der eigentliche Schutz war: er stieß nicht herab.

Karl der Kühne ist tot. Aber wenn es eine Sühne gibt, die ihren Sinn erfüllt, zeigt Richard der Zahme sie auf, indem er für die Verwaisten sorgt und sie schützt. — Alle Besucher des Fischers am See kennen die Geschichte Richards und seiner ungleichen Gefährtin. Man findet allgemein, daß Richard sich vorbildlich benimmt.

RUHRSTAHL in Hannover

Schwere Ausstellungsstücke als Blickfang

Auch die Ruhrstahl AG stellte wieder – auf einer inzwischen auf 540 qm erweiterten Fläche – aus. Im Schatten des Rheinstahl-Pavillons, direkt an der „Berliner Straße“ (Stahlstraße) des Messegeländes gelegen, wirkten die von uns ausgestellten „schweren Brocken“ als gewichtiger Blickfang auf die zahlreichen Besucher. Wieder einmal konnte die Ruhrstahl AG mit Superlativen aufwarten: Die größte geschmiedete Stützwalze der Welt (Gewicht 120 t, 1800 mm Ballendurchmesser, 4100 mm Ballenlänge) und das schwerste Gußstück der Messe, ein halbes Unter- und Oberteil eines vierteiligen Dampfturbinengehäuses aus Eisenguß (Gesamtgewicht 205 t) stammten aus der Produktion der Henrichshütte.

Interessant für viele Messebesucher waren der 38 t schwere Oberbalken für eine Schiffsblech-Biegepresse in Blechschweißkonstruktion sowie ein 12,6 t schwerer Schiffspropeller aus Eisenguß. Daneben zeigte die Henrichshütte noch weitere Hochleistungserzeugnisse.

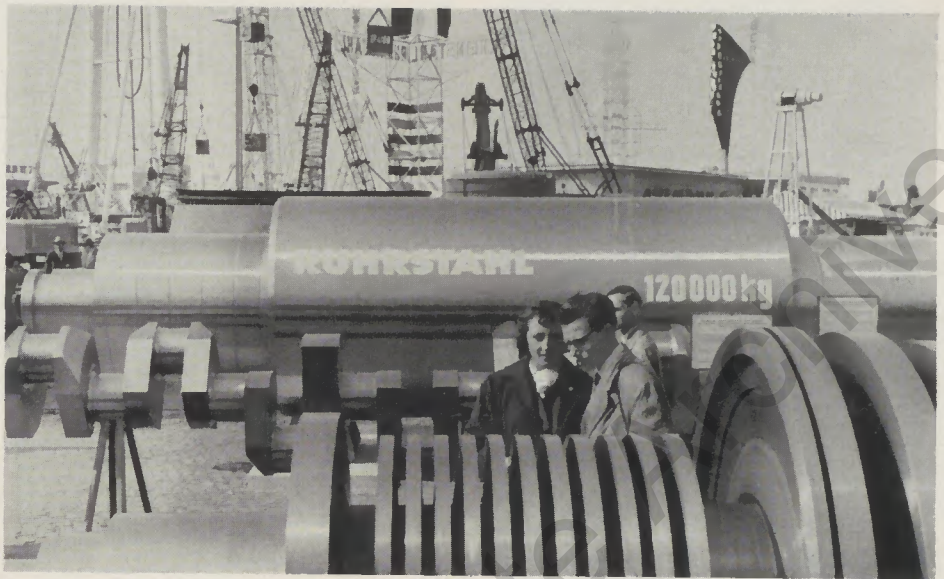
In der Halle I stellte auf 125 qm Fläche die zum Annener Gussstahlwerk gehörende Ruhrpumpen GmbH einige besonders interessante Pumpen, darunter einige Neuentwicklungen, aus, die starke Beachtung fanden. Besonders eindrucksvoll war die große einstufige Spiralkreiselpumpe für Abwasser, die von Wasserfachleuten immer wieder eingehend besichtigt wurde.

Hoher Besuch

Bereits wenige Stunden nach Eröffnung der Messe besuchte der Ministerpräsident von Niedersachsen, Hellwege, den Rheinstahl-Pavillon. Am Nachmittag des ersten Messetages besichtigte auch der Botschafter der Sowjetunion in Bonn, Smirnow, unseren Stand, wobei die schweren Ausstellungsstücke der Ruhrstahl auch auf ihn ihre Wirkung nicht verfehlten. Bei Redaktionsschluß lag die Meldung weiterer ausländischer Messe-Delegationen u. a. auch aus der Sowjetunion vor.

Von Jahr zu Jahr nimmt die Bedeutung der Industriemesse Hannover als größte Leistungsschau des Kontinents zu. Die regelmäßige Beteiligung der Ruhrstahl AG an diesem alljährlichen Ereignis zeigt unser großes Interesse, mit unseren Erzeugnissen, den Wettbewerb nicht scheuend, ständig mit dem Weltmarkt in Verbindung zu bleiben.

Am 28. April öffnete die 11. Industriemesse in Hannover für zehn Tage ihre Tore. Diese alljährliche Leistungsschau deutscher und internationaler Industrieerzeugnisse stellte in Umfang und Angebot alle bisherigen Veranstaltungen dieser Art in Hannover in den Schatten. Etwa 3500 deutsche und rund 500 ausländische Aussteller gaben sich auf dem inzwischen auf 380 000 qm angewachsenen Messegelände ein buntes und eindrucksvolles Stelldichein.



Stahlzeit-Menschen: Sogar Nichtfachleute – wie etwa dieses junge Paar – betrachteten interessiert die verschiedenartigen schweren Schmiedestücke aus Hattingen

Hoher und gewichtiger Besuch: Auch Niedersachsens Ministerpräsident Hellwege besichtigte die schweren Ruhrstahlstücke auf dem Rheinstahlstand. Links neben ihm Dr.-Ing. e. h. Merker (Hanomag), im Vordergrund links Dr. Linz (Rheinstahl-Vorstand, Ruhrstahl-Aufsichtsrat)

Vor der Premiere: Wie ein Fels überragt das schwere Turbinengehäuse den Strudel der Geschäftigkeit am Tage vor der Eröffnung



Durch dick und dünn zusammenhalten

Die Ansprachen sind verklungen, der Ernst des Lebens hat begonnen. Während im Annener Gusstahlwerk und in den Presswerken Brackwede die Lehrlinge des diesjährigen Ostertermins bereits am 1. bzw. am 2. April ihre Lehre aufgenommen haben, wurden auf der Heinrichshütte die 183 gewerblichen Lehrlinge erst am 15. April von Direktor Dr. Ebers im Namen von Vorstand und Werksleitung offiziell begrüßt und mit ihren künftigen Ausbildern bekannt gemacht

Der Filmvorführraum der Lehrwerkstatt der Heinrichshütte war fast bis zum letzten Platz besetzt, als am 15. April um 8.30 Uhr Dir. Ebers die 183 angehenden Facharbeiter begrüßte. Schaute man in die Gesichter der Jungen, so hatte man allerdings oft den Eindruck, daß viele von ihnen noch gar nicht recht begriffen hatten, daß die Tage des Spielens vorüber sind. Dir. Ebers sprach von der Konkurrenzfähigkeit deutscher Erzeugnisse auf ausländischen Märkten. Nur wenige der jungen Zuhörer mochten ahnen, daß es nicht zuletzt an ihnen liegt, in wenigen Jahren entscheidend mitzuhelfen, deutsche Wertarbeit auf den Exportmärkten durchzusetzen. Es war von „Hineinwachsen in das Werk“ die Rede und vom „Pflichtbewußtsein“. Die technische Zukunft wurde mit dem Begriff „atomare Technik“ als mögliches Arbeitsgebiet besonders qualifizierter Facharbeiter heraufbeschworen.

Aber auch die Tradition kam zu ihrem Recht, als Dir. Ebers davon sprach, daß die nachrückende Facharbeitergeneration auch wieder aus Familien stammt, die

zum großen Teil durch die Tätigkeit des Vaters, Bruders oder gar Großvaters der Ruhrstahl AG schon lange verbunden sind.

BR-Vorsitzer Deus, dessen herzliches „Glückauf“ mit Mahnungen an die Lehrlinge verbunden war, wies besonders darauf hin, daß Achtung vor dem Vorgesetzten und ständiger Fleiß zu den wichtigsten Merkmalen der Lehrlinge gehören müssen.

Wenn auch auf der Hütte die Mitbestimmung im Sinne des Gesetzes verwirklicht sei, „so gilt das nicht ohne weiteres auch schon für die Lehrlinge“. Dieser halb scherzhaft gemeinte Hinweis war nur eine andere Formulierung des vielzitierten Sprichwortes: „Lehrjahre sind keine Herrenjahre.“

Beide Redner verwiesen darauf, daß jeder einzelne Lehrling die Möglichkeit hat, mit Fleiß, Ausdauer und fachlichem Können nicht nur Vorarbeiter oder Meister, sondern eines Tages auch leitender Angestellter zu werden. Die Zeiten, in denen der Arbeiter voll Mißgunst auf die Angestellten schaute, gehören der Vergangenheit an. „Wir müssen durch dick und dünn zusammenhalten.“ Diese Mahnung gab Dir. Ebers den Lehrlingen mit auf den Berufsweg.

Markiert wird nicht

Der Leiter der Lehrwerkstatt, Dörner, hat schon einige tausend Lehrlinge „durchgeschleust“. Mit den Worten: „Markiert wird nicht“ deutete er seine Ausbildungslinie an. Er wird den Lehrlingen ein strenger, aber gerechter Vorgesetzter sein, der für jeden immer zu sprechen ist, sollte einmal Not am Mann sein.

Gerade die ersten Monate sind für den bisher in „Freiheit dressierten“ Lehrling nicht ganz leicht. Disziplin, charakterliche Sauberkeit, Bescheidenheit und Fleiß werden von ihm erwartet. In den vergangenen Jahren sind niemals Lehrlinge in der Facharbeiterprüfung durchgefallen. Wer den Anforderungen in fachlicher — aber gelegentlich auch menschlicher — Hinsicht nicht gerecht wurde, mußte vorzeitig aus dem Lehrverhältnis ausscheiden.

Manche Eltern mögen über die Härte dieser Maßnahme entrüstet sein. Allerdings haben bislang noch alle Eltern eingesehen, daß, wenn selbst mehrere „Vor-



Der Ernst des Lebens: Waren die Ansprachen auch mit Humor gewürzt, ihren tieferen Sinn haben wohl nur wenige Lehrlinge voll erfaßt. Jedem Lehrling dürfte aber klargeworden sein, daß ein Leben mit völlig neuen Gesetzen und Maßstäben für ihn begonnen hat

Für klare Fronten: Die „Spielregeln“ für die Ausbildungszeit legte Lehrwerkstattleiter Dörner humorvoll, aber bündig, fest. Eines dämmerte jedem: Der Beginn der Lehrzeit wird einen radikalen Bruch mit gewissen Praktiken der Schulzeit unvermeidbar machen





Noch unbeschriebene Blätter: Den ersten Tag beginnen alle Lehrlinge mit dem gleichen „Konstanzstand“. Aber schon nach kurzer Zeit wird jeder Lehrling für die erfahrenen Ausbilder eine Persönlichkeit mit bestimmten Fähigkeiten und Wesensmerkmalen sein. Nach der 3monatigen Probezeit wissen die Ausbilder recht genau, was von ihren „Zöglingen“ zu erwarten ist

warnungen“ nichts gefruchtet haben, ein „Ende mit Schrecken“ für alle Beteiligten besser ist, als ein „Schrecken ohne Ende“.

Als sich vor Weihnachten des vergangenen Jahres 350 Lehrlingsaspiranten zur Eignungsprüfung auf der Hütte meldeten, da stand bereits fest, daß nur etwa die Hälfte auf einen Lehrplatz rechnen durfte.

Keine Angst vor Eignungsprüfungen

Psychologische Eignungsprüfungen sind bei dem starken Interesse an Ruhrstahl-Lehrstellen notwendig geworden, um bereits von vornherein eine gewisse Auslese des Nachwuchses treffen zu können. Die Prüfungstests sind nicht zu schwer,

wie verschiedentlich behauptet wird. Es geht in erster Linie darum, die Intelligenz, das Vorstellungsvermögen, die Handgeschicklichkeit, die Fähigkeit zu selbständigem Denken, aber auch die Kenntnisse der Orthographie sowie des elementaren Rechnens zu prüfen.

Vier Stunden mußten die Lehrlingsaspiranten damals vor ihren Aufgaben schwitzen: Von 350 Anwärtern kamen dann 183 in ein „Lehrverhältnis auf Zeit“ (dreimonatige Probezeit).

Leider sind die Prüfungsergebnisse z. T. erschreckend schlecht, nicht zuletzt infolge des unterschiedlichen Niveaus der Grundschulen im Hattinger Raum. Das Wertungssystem, beginnend mit 30 Punkten (mangelhaft), bis 90–100 Punkte (sehr gut) ergab im Durchschnitt ein „befriedigendes“ Ergebnis (etwa 70 Punkte).

Gute und sehr gute Leistungen waren nur selten.

Durch die Auswertung der Testergebnisse erfolgte eine automatische Auslese, die vielleicht nicht in jedem einzelnen Fall den möglichen Fähigkeiten des Prüflings entspricht (Prüfungsangst, Unpäßlichkeit u. ä. spielen eine Rolle), aber die bisherigen Erfahrungen haben doch grundsätzlich die Richtigkeit der Eignungsprüfungen bestätigt, geben sie doch recht zuverlässig den künftigen Ausbildern bereits vor Beginn der Lehrzeit ein ungefähres Bild von den voraussichtlichen Qualitäten der Lehrlinge.

Von der zweiten Aprilhälfte ab wurden die Jungen langsam „an den Betrieb gewöhnt“. Einführungsvorträge halfen den Boden für die anschließende praktische Tätigkeit in den Lehrwerkstätten vorzubereiten.

Mitte Juli läuft die dreimonatige Probezeit für die angehenden Lehrlinge ab. Die Ergebnisse von achtzehn praktischen Arbeiten sowie eine Reihe theoretischer Prüfungen werden bis dahin zu einem „Lehrlings-Steckbrief“ für jeden einzelnen zusammengestellt, ergänzt durch Beobachtungen über das menschliche Verhalten gegenüber Kollegen und Vorgesetzten.

Bis dahin werden sich manche Eltern die bange Frage stellen: „Wird der Junge dann endgültig ins Lehrverhältnis übernommen?“ Die positive Beantwortung dieser Frage wird nicht zuletzt von den Eltern selbst bestimmt. Nicht allein die Hütte, ganz besonders das Elternhaus ist für die Erziehung der Kinder zu tüchtigen Menschen verantwortlich.

Die Ausbilder: Noch namenlose Gesichter für die Lehrlinge; doch nicht für lange, denn gar bald begann bei den Lehrlingen wie bei den Ausbildern ein diskretes, aber intensives gegenseitiges Abtaxieren

Manöverkritik: Und wenn's auch Schwielen gibt, die Kanten müssen gerade sein. Ausbilder Dahlmann (Lehrwerkstatt Henrichshütte) prüft die ersten Arbeiten unserer jüngsten Mitarbeiter. Noch sind die Arbeiten einfach, aber ihr Schwierigkeitsgrad steigert sich mit jeder neuen Aufgabe





Die Verantwortung des einzelnen: Das Betriebsklimagespräch enthielt viel Stoff, über den es wert war nachzudenken. Dem einzelnen Gesprächsteilnehmer ließ es bewußt werden, welchen Anteil er an der Lösung der innerbetrieblichen Probleme hat

Geld allein macht nicht glücklich...

... aber es beruhigt. Das ist eine alte Weisheit. Dennoch wird sich kaum jemand finden, der — selbst für den höchsten Stundenlohn — lange in einer Firma tätig sein möchte, deren Betriebsklima in einem derartigen Grade vergiftet ist, daß selbst der dickfälligste Mitarbeiter schließlich die Brocken hinschmeißt. Kein Betrieb kann es sich heute noch leisten, seine Mitarbeiter, die ja nicht nur Geld verdienen, sondern auch ihre Arbeit mit Genugtuung und Freude erfüllen wollen, wie Roboter zu behandeln. Bis auf wenige Ausnahmen haben auch die Unternehmensleitungen eingesehen, daß die Zeiten rücksichtslosen Befehlens gegenüber dem Arbeiter vorbei sind. Der Industriearbeiter unserer Tage erwartet, daß er nicht nur Arbeitskraft, sondern auch Mitarbeiter ist. Das Recht mitzudenken wird ihm vielfach nicht erst durch das Betriebsverfassungsgesetz oder das Mitbestimmungsgesetz eingeräumt. Daß dieses Mitdenken ein Mitsprechen und in unserem Industriezweig ein Mitbestimmen (aber auch Mitverantworten) in vielen Fragen einschließt, ist selbstverständlich, allerdings mit der gewiß einleuchtenden Einschränkung, daß nicht jede Anordnung und Maßnahme erst durch ein langes „Palaver“ mit der Beleg-

BRACKWEDE

„Halten Sie den Mund...“ Das Gespräch als „Betriebs-Klima-Anlage“

Im Rahmen der im vergangenen Herbst begonnenen „Informationsgespräche“ für Betriebsräte, Meister, Vertrauensleute und Unfallobmänner referierte am 8. und 9. April Sozialleiter Dörfler über das Thema „Gespräche verbessern das Betriebsklima“. Das von den Zuhörern mit Interesse verfolgte Referat gab Anlaß zu einer Diskussion, die zeigte, wie notwendig solche „Informationsgespräche“ für die betriebliche Zusammenarbeit sind. Menschliche Schwächen, Mißverständnisse, aber auch betriebliche Mißstände führen immer wieder zu unerfreulichen Situationen, die sich durch ein rechtzeitiges Gespräch der Beteiligten hätten vermeiden lassen.

schaft begründet werden kann. Die Belegschaft hat ihre gewählten Vertreter (Betriebsräte, Vertrauensleute), die Unternehmensleitung wird durch die Meister, Sozial-, Betriebs- und Werksleiter vertreten. Wenn zwischen diesen Partnern das Gespräch über strittige Fragen lebendig bleibt, wenn man zu jener Übereinkunft kommt, die möglichst allen Beteiligten gerecht wird, dann ist man durch die Achtung der gegenseitigen Argumente der oft zitierten Wirtschaftsdemokratie sehr nahe.

Auch der andere hat eine Meinung

Schon bei den alten Germanen, so führte Sozialleiter Dörfler aus, hat es das „Gespräch“ gegeben. Im Thing wurde Recht gesprochen, wurden in gemeinsamer Übereinstimmung Beschlüsse gefaßt, die Anführer gewählt. Die Einführung der sogenannten Erbfolge der Stammes- und Landesfürsten nahm dem „Gespräch“ seine Bedeutung. Es hat sich in der Geschichte immer wieder gezeigt, daß nur die demokratische Regierungsform jene Basis bietet, die eine wirkliche Aussprache gewährleistet: Im Parlament, der gewählten „Stimme des Volkes“, werden die Meinungen ausgetauscht, werden Argumente gehört. Das Ergebnis der Abstimmung ist dann verbindlich für alle.

Was für den Staat gilt, hat auch im Betrieb seine Berechtigung. Das von Sozialleiter Dörfler demonstrierte Beispiel einer autoritären Betriebsbesprechung, in der nur der Betriebsleiter recht hat, die Untergebenen aber nur „Dummköpfe“ sind („Halten Sie den Mund, davon verstehen Sie nichts!“), beleuchtete einen Zustand, der grundsätzlich der Vergangenheit angehören sollte. Aber auch heute noch gibt es — hier und da — geistige Nachfahren der oft berüchtigten „Fabrikherren“ des 19. Jahrhunderts, die im Gegensatz zu Unternehmern wie Ernst Abbé, Carl Zeiß, Ro-

bert Bosch u. a. in verblendeter Selbstherrlichkeit Hemmschuhe des sozialen Fortschritts waren.

Sozialprodukt — Betriebsklima und Leistungssteigerung

Seit einigen Monaten finden im Betrieb II der Presswerke Brackwede in unregelmäßigen Abständen Gespräche zwischen dem Betriebsleiter und den Betriebsräten über interne Probleme statt. Die außerordentlich guten Erfahrungen, die man schon nach kurzer Zeit machen konnte, veranlaßten auch den Betrieb I dazu, ähnliche „Gespräche“ einzuführen. Der gute Wille, hier Neuland zu beschreiten, soziale Spannungen möglichst schon vor ihrer Entfaltung abzuschwächen, wird von allen Beteiligten anerkannt.

In der Diskussion am 8. April zeigte sich allerdings immer wieder, daß verschiedene Mitarbeiter der Ansicht sind, ein gutes Betriebsklima sei erst dann möglich, wenn das Abhängigkeitsverhältnis der Arbeiter beseitigt sei.

Wir möchten an dieser Stelle darauf aufmerksam machen, daß sich z. B. in autoritären Staaten des Ostblocks die Abhängigkeit des „kleinen Mannes“ trotz vielversprechender Programme kaum gelockert hat. Die vielfach behauptete ungerechte Verteilung unseres Sozialprodukts sei, so wurde argumentiert, bestimmend für das Betriebsklima. Wir glauben, daß das Betriebsklima nicht allein eine Frage des „Besitzens“ oder „Nichtbesitzens“ ist, es ist auch ein wesentliches Problem menschlichen Zusammenlebens und -arbeitens schlechthin.

Daß ein gutes Betriebsklima dazu da sein kann, um die Leistung des einzelnen zu steigern, wird von niemandem bestritten. Der daraus erwachsende Vorteil — auch in finanzieller Hinsicht — kommt schließlich nicht nur dem Unternehmen, sondern darüber hinaus den Mitarbeitern selbst zugute, in Form erhöhter Sozialleistungen, steigender Löhne und gesicherter Arbeitsplätze. Dies sollte von den wortschnellen Kritikern beachtet werden. Voraussetzung für jede Diskussion, für jedes „Gespräch“ ist die Kenntnis der Zusammenhänge. Wenn jeder einzelne, vom Vorstand bis zum letzten Hilfsarbeiter, die Spielregeln der betrieblichen Diskussion einhält, kann auch das Betriebsklima nicht schlecht sein.

Information durch Gespräche:

Das große Interesse der Zuhörer bewies die Notwendigkeit der „Informationsgespräche“. Alle Teilnehmer dürften sich darüber einig gewesen sein, daß die Diskussion eines Problems schon den ersten Schritt zur Lösung enthält



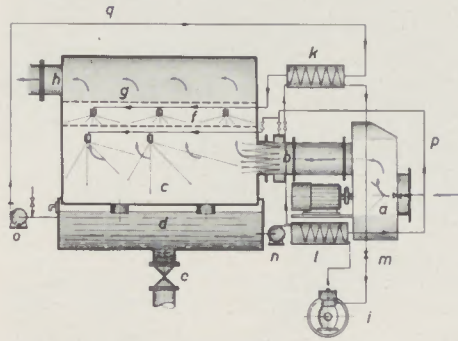
Naßentstaubung durch künstliche Gewitter

Ein Problem, das häufig mit der Klimatisierung im engen Zusammenhang steht, ist die Staubbekämpfung. Wer im Ruhrgebiet lebt, kennt die verheerenden Folgen der Silikosegefährdung im Bergbau. Feinste Quarzstäubchen mit Korngrößen von 0,5 bis 5 tausendstel Millimetern gelangen über die Atemwege in die Lunge; sie setzen sich hier fest, ohne daß es dem Körper gelingt, sie abzubauen oder wegzuführen. Es tritt dann bald eine so starke Gefährdung des Organismus ein, daß der davon Betroffene für Untertagearbeiten nicht mehr in Betracht kommen kann.

Groß waren bereits die Anstrengungen, um dieses Übel zu bekämpfen. Wenn der Erfolg bisher nicht befriedigte, so lag das hauptsächlich daran, daß es nicht gelang, die besonders gefährlichen kleinsten Staubpartikelchen, die kaum sichtbar sind, zu fassen. Der thermische Naßentstauber, eine Entwicklung der Wende & Malter GmbH, beruht im Prinzip auf der Beobachtung von Vorgängen an den Ruhrstahl-Grubenwetterkühlern, aber auch auf Erscheinungen, wie wir sie in der Natur finden.

Jeder hat wohl schon am Himmel die Kondensstreifen gesehen, die Flugzeuge in großer Höhe hinterlassen. Winzig kleine aus dem Motor stammende Staubteilchen kommen mit der kalten, feuchtigkeitsgesättigten Luft in Berührung und bewirken, daß der Wasserdampf um diese Staubteilchen herum kleine Wassertropfchen bildet. Viele hunderttausend solcher Wassertropfchen werden dann als Nebel dem Auge sichtbar. Der Vorgang beweist, daß sich Staubteilchen gut als Kondensationskerne für die Bildung kleinster Wassertropfchen eignen.

Bei Gewittern können wir einen ähnlichen Vorgang beobachten. Die am Erdboden stark erwärmte und über weite Wasserflächen „aufgefeuchtete“ Luft steigt schnell in große Höhen empor und reißt infolge der heftigen Windbewegung den Staub der Erdoberfläche mit sich. Kühlt sich diese Luft dann ab und wird dabei ein Sättigungszustand erreicht, so dienen diese Staubteilchen wiederum als Kondensationskerne. Es bilden sich dicke Wolken. Feinste Wassertropfchen verbinden sich zu großen Tropfen, die dann „abregnen“. Jeder dieser Wassertropfen enthält aber große Staubmengen, die in dieser gebundenen Form wieder auf die Erde herabfallen. Das Gewitter ist somit ein prachtvolles Mittel



Vollthermischer Naßentstauber

m. automatischer Steuerung, System: WENDE & MALTER

- | | |
|----------------------------|------------------------------------|
| a Ventilator m. Vorwascher | k Wasserkühler mit Verdampfer |
| b Hauptwascher | l Wasseraufheizer mit Verflüssiger |
| c Nachwaschwanne | m Kälteleistungs-Regler |
| d Trübwasser-Sammelwanne | n Warmwasser-Umwälzpumpe |
| e Schlammabzug | o Kaltwasser-Umwälzpumpe |
| f Kondensations-Kammer | p Warmwasser-Leitung |
| g Kunststoff-Tropfenfänger | q Kaltwasser-Leitung |
| h Reinluft-Austritt | |
| i Kälteverdichter | |

der Natur, die Luft zu säubern. Wie reizvoll ist es deshalb für den Ingenieur, den Versuch zu machen, mit technischen Mitteln diesen großartigen Naturvorgang nachzuahmen!

Künstliche Gewitter

Im neuen Ruhrstahl-Naßentstauber, System Wende & Malter, wird das gleiche Prinzip angewandt. Der Staub, durch einen Ventilator dort abgesaugt, wo er entsteht, soll nun in diesem Naßentstauber gebunden werden. Das geschieht folgendermaßen: Die staubhaltige Luft wird zunächst einmal mit Warmwasser aufgesättigt. Das Wasser besorgt dabei gleichzeitig ein Vorwaschen

zur Entfernung der groben Staubteilchen. Die feuchtwarme Luft mit den restlichen feinen Staubteilchen kommt dann in eine Kühlzone. Hier wird der gleiche Effekt angestrebt, wie er sich in den Wolken in großer Höhe abspielt: Es bilden sich um die feinen Staubteilchen herum kleine Kondensationströpfchen, die mit Hilfe von Kunststoffgittern zu großen Tropfen vereinigt werden und schnell abregnen. Das Ergebnis: Selbst bei schwerster Staubbelastung wurde gemessen, daß die silikosegefährlichen Feinstäube von 0,5 bis 5 tausendstel Millimetern zu 99,85 Prozent ausgeschieden werden.

Kampf der Gasgefahr

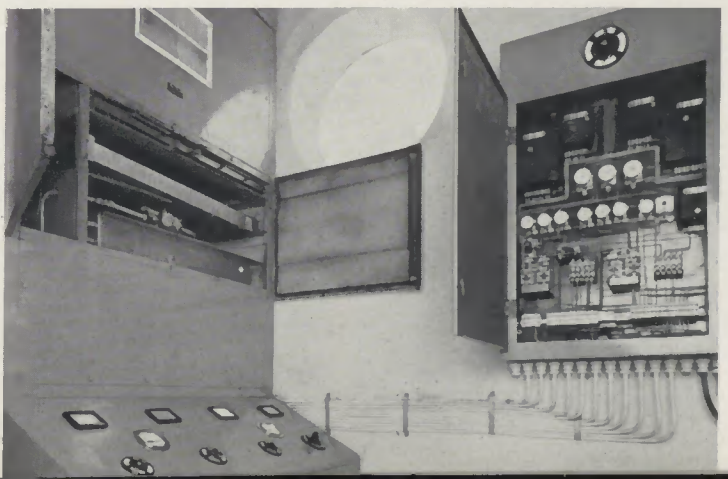
Schwerwiegend ist die Gefahr, die in manchen Betrieben durch Einwirkung von Kohlenoxyd und von nitrosen Gasen auf den menschlichen Organismus besteht. Wir haben deshalb Anlagen für Maschinen- oder Leitstände gebaut, die mit vollkommener gas- und staubfreier Luft beschickt werden können. Die angesaugte Luft, mit Kohlenoxyd und Staub geschwängert, muß dabei einem gründlichen Filterungsprozeß unterworfen werden. Sie wird zunächst auf etwa 90° C aufgeheizt. Nun erfolgt mit Hilfe eines Katalysators die Umwandlung des gefährlichen Kohlenoxydgases in das ungefährliche Kohlendioxyd. Dann wird diese gasfrei gemachte Luft abgekühlt und durch intensive Waschung vom Staub befreit.

Ähnliche Anlagen wurden auch für Krankenkabinen entwickelt, die mit allen elektrischen Einrichtungen einschließlich der Luftklimatisierung, Staub- und Gasfilterung, gegen Wärmeeinstrahlung isoliert und mit strahlundurchlässiger Verglasung versehen, gebaut werden.

Dipl.-Ing. Salm, W.-Annem



Frischer Ozon, klimageregelt: Auch in der Steuerbühne des Quartaalwerkes in der Henrichshütte sorgt eine Entstaubungsanlage für gute Luft. In der Steuerbühne sind nur die Ansaugschlitze in der Decke sichtbar. Die eigentliche Anlage (Bild unten) befindet sich im angrenzenden Raum

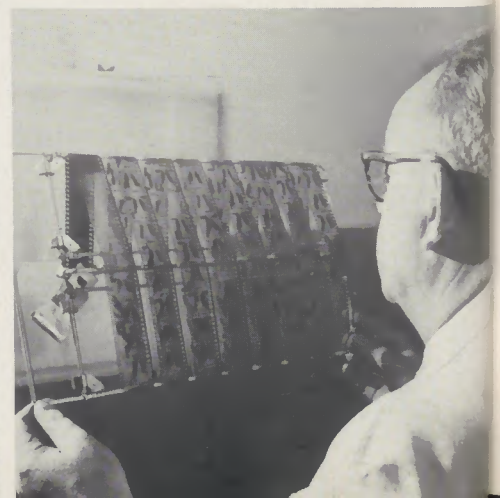
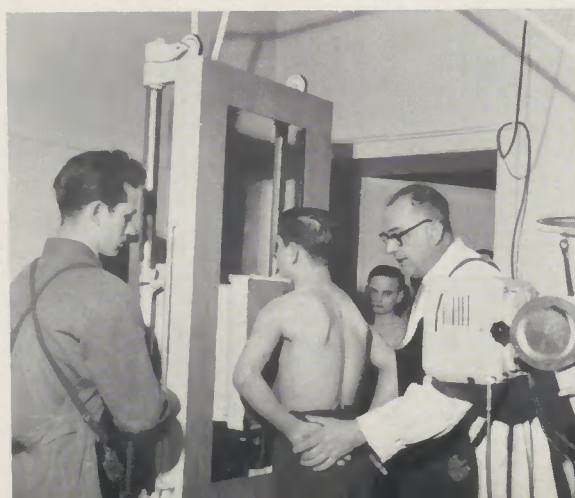




Kampf der Tuberkulose: Auch im Annener Gussstahlwerk wurde eine Röntgen-Reihenuntersuchung durchgeführt. Am 24. und 25. April defilierten einige hundert „Halbakte“ an der Sozialfürsorgerin Frl. Kathagen vorbei, um sich dem Röntgenschirm zu stellen

Betriebsnummer	Betriebsabteilung	Röntgen-Termin
72	Walzwerk II	15. und 16. Mai
71	Walzwerk I	17. und 20. Mai
65, 68	Eisengießerei, Modellschreinerei	21., 22. und 23. Mai
61, 62, 63	Stahlputzerei, Stahlformgießerei-Reparaturwerkstatt, Stahlformschreinerei	24. Mai
60	Stahlformgießerei	27. Mai
56	Stahlwerk	28., 29., 31. Mai und 3. Juni
47, 53	Kokerei, Steinfabrik	4. Juni
42	Hochofen	5. und 6. Juni
31, 34, 36, 39, 41	Gaszentrale, Wasser- und Sauerstoffanlage, Trockengasreinigung, Fernheizung, Turbinenanlage	7. Juni
29, 30	Zentralkesselhaus, Elektro-Werkstatt	11. und 12. Juni
28	Bauabteilung	13. und 14. Juni
21, 22, 23, 24, 25, 27	Hilfsbetrieb, Instandsetzungs-Werkstatt I und II, Kompressoranlage, Wasserversorgungsanlage, Sattlerei	18. und 19. Juni
13, 14, 15, 18	Labor, Versuchsanstalt, Wärmestelle, Hauptmagazin	21. Juni
19	Eisenbahn	24. Juni
1, 2, 3	Werkchutz, Verwaltung, Neubauabteilung	25. Juni

Spiegeln an der Wand... : Vor dem Blick nach innen schnell noch einen Blick von außen. — „**Schultern andrücken, Hände auf den Rücken...**“: Heilgehilfe Birnstein muß sich während der Röntgen-Reihenuntersuchung fast den Mund fusselig reden. — **Lungen, nichts als Lungen:** Mit kritischem Blick prüft Heilgehilfe Birnstein täglich einige hundert Lungen-Negative



HENRICHSHÜTTE

Alle vor den Röntgenschirm

In Anbetracht der bedrohlich zunehmenden Erkrankungen der Atemwege, insbesondere durch Tuberkulose und Krebs, ist die Röntgen-Reihenuntersuchungsaktion in den Betrieben der Industrie von großer Bedeutung. Vor allem die alarmierende Zunahme des Lungenkrebses verpflichtet jeden einzelnen, sich einer vorbeugenden „Durchleuchtung“ zu unterziehen, denn nur rechtzeitig erkannte Erkrankungen der Lungen sind heilbar.

Aus diesem Grunde werden auch in diesem Jahre zur Überprüfung des Gesundheitszustandes unserer Mitarbeiter in der Zeit vom 15. April bis 1. Juli 1957 Röntgen-Reihenuntersuchungen durchgeführt. Die Teilnahme wird allen Belegschaftsmitgliedern dringend empfohlen.

Die Untersuchung der männlichen Lohnempfänger findet an allen Werktagen, außer an Samstagen, nach Schichtschluß von 14 bzw. 14.15 Uhr bis 15.15 Uhr, und für die Mittagschicht von 13 bis 14 Uhr, betriebsweise statt. Belegschaftsmitglieder, die von der Nachtschicht kommen, können dienstags, mittwochs und donnerstags früh von 6 bis 7 Uhr geröntgt werden.

Alle weiblichen Lohnempfängerinnen können sich am 26. Juni röntgen lassen.

Auch die Angestellten sollten nicht auf die ratsame Röntgenuntersuchung verzichten: Für alle männlichen Angestellten ist die Möglichkeit am 27. und 28. Juni (vormittags 6.30 bis 7.45 Uhr und 15.30 bis 16.15 Uhr) gegeben; die weiblichen Angestellten können sich am 1. Juli (vormittags 7.30 bis 8.30 Uhr und 15.30 bis 16.15 Uhr) durchleuchten lassen.

Die Röntgeneinrichtung befindet sich in der Verbandstation am Haupttor der Henrichshütte.

JUBILÄEN

40 Jahre im Dienst

Henrichshütte

HENRICHSHÜTTE

25 Jahre im Dienst

Karl Nieland, Vorarbeiter (Elektroabt.),
am 1. April 1957

Peter Staudt, Kolonnenführer (Bauabteilg.),
am 6. April 1957

Andreas Roszyk, Ofenmann (Walzwerk I),
am 9. April 1957

Karl Hannappel, Blocklader (Stahlwerk),
am 12. April 1957

Heinrich Hagemann, Anstreicher (Bauabt.),
am 15. April 1957

Ernst Zech, Schlosser (Instandsetzungs-
werkstatt I), am 29. April 1957

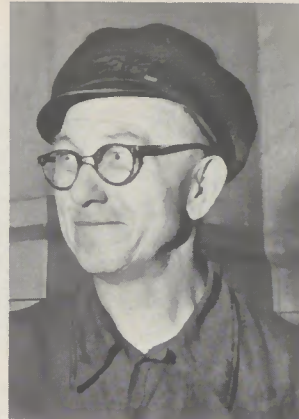
PRESSWERKE BRACKWEDE

25 Jahre im Dienst

Hermann Karg, Presser (Betr. I),
am 29. März 1957



Hermann Kullick
Lokführer
(Werksbahn)
am 14. März 1957



Walter Durdel
Vorarbeiter
(Gaszentrale)
am 19. März 1957



Johannes Kelch
Rangiermeister
(Werksbahn)
am 3. Mai 1957

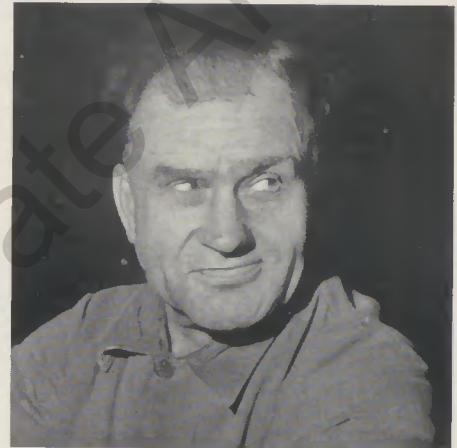
50 Jahre im Dienst

Am 25. März 1957 konnte Emil Schmitz, Wipper bzw. Hintermann an der Trio-Straße der Henrichshütte, sein 50jähriges Dienstjubiläum feiern.

Der jetzt 63jährige Jubilar wurde im Jahre 1907 als Wipper an der damaligen Feinblechstraße eingesetzt, wo er bis 1910 arbeitete. Zwei weitere Jahre war er an den Stoßöfen beschäftigt. Bis auf eine 15monatige Soldatenzeit (1915/16) verbrachte er sein ganzes Berufsleben an der Trio-Straße als Wipper.

Der Jubilar ist als ein fleißiger und gewissenhafter Arbeiter bekannt. Seine Verbundenheit mit der Hütte scheint Familientradition zu werden, denn auch sein Sohn ist bei uns beschäftigt.

Emil Schmitz, der heute in Bochum-Stiepel lebt, bewirtschaftet in seiner Freizeit mit großer Freude den von seinem Vater ererbten „Kotten“.



UNFALLSCHUTZ

Wieder: Tod und Lebensrettung

Auch in dieser Ausgabe der Werkzeitschrift stehen ein Todesfall und eine Lebensrettung nebeneinander. Wieder war es nur eine Kleinigkeit, die einem bewährten Mitarbeiter das Leben kostete. Umsichtiges Verhalten führte im anderen Fall zur Rettung eines Lebens.

Am 10. Februar 1957 stürzte unser Mitarbeiter, Kranführer

Heinrich Hülsmann (48)

beim Abschmieren der oberen Laufrolle des Krans 40 (Walzwerk) in die Tiefe. Er war sofort tot.

Wieder nahm uns der Tod einen tüchtigen Mitarbeiter. Seit 1949 versah Heinrich Hülsmann seine verantwortungsvolle Arbeit.

Die Untersuchung des Unglücksfalles hat ergeben, daß Hülsmann die Fettpresse angewinkelt — nicht senkrecht — angesetzt haben muß. Durch den Druck des Körpergewichtes rutschte das Druckröhrchen ab (Spur!) und Hülsmann stürzte, da er die Balance verlor, vom Kran.

Um diese tragische Erfahrung reicher, sollen in Zukunft die Nippel für die Fettzuführung der oberen Druckrollen so gestaltet werden, daß ein Abschmieren der Druckrollen vom Laufsteg aus erfolgen kann.

Vorarbeiter Paul Pütz zeigte Umsicht

Ratlosigkeit herrschte unter den noch anwesenden Belegschaftsmitgliedern, als sie am 24. 12. 1956 kurz nach Schluß der Nachtschicht ihren Kollegen Otto Rabies eingeklemmt zwischen der unteren Rolle und der Einlaufrolle der Warmrichtmaschine im Walzwerk fanden. Die zum Reinigen heraufgefahrenen Oberwalzen waren zwar mit Vierkanthölzern abgestützt, doch hatte sich, während Rabies den herabgefallenen Zunder entfernte, der Obersattel und die allein anstellbare Einlaufrolle der Richtmaschine gesenkt; sie drohten nun den Verunglückten zu zerquetschen.

Noch hielt die Abstützung, doch war Otto Rabies von der Einlaufrolle derart eingeklemmt, daß er nicht aus seiner unglücklichen und zudem auch heißen Lage (die vom Walzbetrieb noch heißen Anlagen strahlten eine Hitze von rund 80–100° aus) befreit werden konnte. Über eine Stunde Todesangst mußte der Unglückliche aushalten, bis der hinzukommende Schlosser-vorarbeiter Paul Pütz die Bremsen der oberen Rolle löste und sie manuell soweit

herauffuhr, daß Rabies aus seiner gefährlichen Lage befreit werden konnte.

Die anwesenden Walzwerker handelten richtig, als sie — mit dem Mechanismus der Richtmaschine nicht vertraut — über-eilte Hilfsmaßnahmen unterließen: Ein falscher Griff, und der viele Tonnen schwere Obersattel hätte sich weiter gesenkt und den diesmal noch einmal glücklich Davongekommenen unweigerlich totgequetscht.

Einer handelte: Vorarbeiter Paul Pütz rettete am 24. Dezember das Leben eines Arbeitskollegen. Worte der Anerkennung und einen kleinen materiellen Dankbeweis erhielt er von der Hütte und der Berufsgenossenschaft



Ruhrstahler lernen Lebensrettung

Der Sommer steht vor der Tür. Mit Beginn der Badesaison wird auch auf der Henrichshütte die Schwimmerbetriebsgruppe der Deutschen Lebensrettungsgesellschaft ihre Tätigkeit wieder aufnehmen. Schon im vergangenen Jahr konnte unter der Leitung von Heinz Buschmann (Arbeitsvorbereitung Walzwerk) und Rolf Hauptmeier (Kostenabteilung) im Schwimmbecken auf dem Hüttengelände eine große Anzahl unserer Mitarbeiter eine Schwimmprüfung ablegen.

Die folgenden Zahlen zeugen von dem großen Interesse, das besonders unsere Jugendlichen dem Schwimmsport entgegenbringen: Im Sommer 1956 legten 177 Jungen und Mädchen die Freischwimmerprüfung ab, 167 machten die Fahrtenschwimmerprüfung und 150 erfüllten die Bedingungen für den Jugendschwimmschein. Besonders erwähnenswert ist, daß 63 junge Hüttenangehörige den Grundschein erwarben, das erste Zeugnis, welches die Befähigung zum Retten Ertrinkender beurkundet.

Jährlich ertrinken Hunderte vom Wassersport begeisterter Menschen, die häufig genug kaum das Schwimmen beherrschen. Ganz abgesehen von dem Leid, das die von einem Badeunglück betroffene Familie zu tragen hat, wiegt auch die finanzielle Seite

für die Allgemeinheit schwer; jeder Ertrinkungsfall verursacht den öffentlichen Versicherungsträgern Ausgaben in Höhe von rund 50 000 DM.

Deshalb sollten auch in diesem Jahr wieder möglichst viele junge Ruhrstahl-Mitarbeiter die Gelegenheit einer ordentlichen Schwimm-ausbildung auf der Hütte wahrnehmen. 1956 wurde es ermöglicht, daß jeder technische Lehrling allwöchentlich 2 Stunden an Kursen teilnehmen konnte, welche von der Deutschen Lebensrettungsgesellschaft ehrenamtlich auf der Hütte durchgeführt wurden. Nach dem Motto „Jeder Lehrling ein Schwimmer, jeder Schwimmer ein Lebensretter“ hoffen wir auch in diesem Jahr auf eine rege Beteiligung an unseren Schwimmkursen.

DLRG, Haltingen

Bei Unfällen Zeugen nicht vergessen

Die Hütten- und Walzwerksberufsgenossenschaft muß leider immer wieder darauf hinweisen, daß bei Arbeitsunfällen, aber insbesondere bei Wegeunfällen Zeugen namhaft gemacht werden müssen. Bei Fehlen der Zeugenaussagen sind die vom Arbeitgeber einzureichenden Unfallanzeigen nicht vollständig; verspätete Ermittlungen über den Unfall kosten Zeit. Daß dadurch auch die Voraussetzungen zur Geltendmachung von Ersatzansprüchen — Heilverfahren, Renten usw. — sehr oft erschwert werden, leuchtet jedem ein.

Wer einen Betriebsunfall oder gar einen Wegeunfall erleidet, muß bei der Aufstellung der Unfallanzeige neben den üblichen Angaben, wie Unfallzeit, Unfallort und Unfallhergang auch Zeugen benennen (Vor- und Zuname, Beruf, Wohnort, Straße und Hausnummer). Besonders bei Wege-

unfällen dürfen diese Angaben nie fehlen. Sollte es infolge der Verletzung nicht möglich sein, den Zeugen selbst aufzuschreiben, dann sollte man einen zufällig am Unfallort vorbeikommenden Passanten darum bitten. In schweren Fällen wird von Passanten die Polizei benachrichtigt werden, die dann die notwendigen Formalitäten erledigt. Falls keine Zeugen beim Unfall zugegen waren, müssen wenigstens die Personen in der Unfallanzeige aufgeführt werden, die von dem Unfallhergang zuerst Kenntnis erhalten haben.

Diese Hinweise sind wichtig: Denn wer keine Zeugen benennen kann, muß mit Schwierigkeiten bei der Anerkennung seiner Ansprüche bei der Berufsgenossenschaft rechnen. Nur wenn die Angaben zur Unfallanzeige vollständig und richtig sind, ist ein ordnungsmäßiger Verlauf des Unfallverfahrens gewährleistet.

C. Heß, Unfallobmann, Henrichshütte

Muß das sein?

Wer mit offenen Augen über das Werks-gelände der Henrichshütte geht, der wird auf den Werksstraßen, aber auch in den einzelnen Betrieben nicht selten einen recht unerfreulichen Anblick erleben: Achtlos fortgeworfene Lebensmittel! Immer wieder findet man Butterbrote, angebissen oder noch vollständig eingewickelt. Zum Teil liegen sie zwar in den überall bereitstehenden Abfallbehältern, aber die Tatsache, daß Kollegen heute schon wieder Frühstücksbrote wegwerfen, ist doch betrüblich genug. Jeder Waschkauenwärter hat sicherlich auch schon beim Leeren von Papierkörben gut belegte Butterbrote und andere Lebensmittel gefunden.

Nun sollte man sich fragen: Ist denn schon alles vergessen? Denken sich denn diese „Sünder“ gar nichts dabei? Sind die Hungerjahre schon so aus der Erinnerung verschwunden, daß man sogar die Achtung vor dem Brot verloren hat? Die Hausfrauen und Mütter sind besorgt darum, daß der schaffende Mann oder Sohn mit kräftigen Frühstücksbroten zur Hütte geht — und diese Umsorgtheit wird von einzelnen buchstäblich „mit Füßen getreten“.

Es sind hoffentlich nur einzelne, aber vielleicht denkt der eine oder andere in Zukunft daran, daß man nicht gegessene Butterbrote auch wieder mit nach Hause nehmen oder wenigstens doch dem Vieh verfüttern kann.

Weggeworfene Butterbrote sind nicht nur ein unschöner Anblick, sie lassen auch darauf schließen, daß es manchem heute schon wieder zu gut geht. Vielleicht sollte der eine oder andere einmal an seine Kollegen in der Sowjetzone denken; dort wird ein gutgeschmiertes Frühstücksbrot noch so geachtet wie bei uns in längst vergessenen Notzeiten.

[W.P., Henrichshütte]

UNSERE TOTEN

HENRICHSHÜTTE

Mathias Kelkel	Hilfsarbeiter	24. März 1957
Gottfried Wagner	Pensionär	25. März 1957
Anton Metternich	Pensionär	25. März 1957
Heinrich Hülsmann	Kranführer	10. April 1957
Erich Ueckmann	Pensionär	12. April 1957

WIR BEWAHREN IHNEN EIN EHRENDES ANDENKEN



BEKANNTMACHUNG

Ruhrstahl-Sammelordner

Wir weisen noch einmal darauf hin, daß die Bestellabschnitte für Ruhrstahl-Sammelordner bis zum 31. Mai entweder über den zuständigen Meister oder Abteilungsleiter bzw. an das zuständige Lohnbüro oder Personalbüro eingereicht werden können.

Wir bitten die Rentner, ihre Abschnitte an die Sozialabteilung des für sie zuständigen Werkes einzusenden.

Goldene Hochzeit



Am 20. April feierte das Ehepaar Gustav (72) und Hedwig (70) Mawik seine goldene Hochzeit. Mawik arbeitete 44 Jahre auf der Hütte, zuletzt als Hobler in der BWI, und wohnt heute in der Henschelstraße in Welper (Bild oben links)

Ihren fünfzigsten Hochzeitstag feierten Heinrich (75) und Luise (72) Stockhecke in Ummeln bei Brackwede. Heinrich Stockhecke arbeitete über 30 Jahre (mit Unterbrechungen von 1912 bis 1947) bei den Presswerken Brackwede, die meiste Zeit als Richter im BII (Bild oben)

Goldene Hochzeit feierte am 27. April das Ehepaar Peter (76) und Elisabeth (72) Rickert. 25 Jahre arbeitete Rickert im Walzwerk und die letzten drei Jahre bis zu seiner Pensionierung, 1946, beim Werksschutz. Heute wohnt das Jubelpaar in der Ringstraße 51 zu Welper (Bild links)

PERSONALIEN

Ernennungen

Hattingen (am 1. April 1957):

Günter Kelpo, Sachbearbeiter (Verk. Ausland), zum Handlungsbevollmächtigten

Brackwede (am 1. April 1957):

Otto Freitag, Vorarbeiter (Elektroschweißerei), zum Werkmeister

Pensionierungen

Henrichshütte (am 1. April 1957)

Gustav Szigan, Lokführer (Eisenbahn), Erreichung der Altersgrenze

Willi Lenz, Pumpenwärter (Gaszentrale), Erreichung der Altersgrenze

Wir wünschen unseren Pensionären für die Zukunft alles Gute.

August Müller, Transportarbeiter (Eisen-gießerei), Erreichung der Altersgrenze

Heinrich Schümmelfeder, Magazinarbeiter (Bearb.-Werkstatt I), Invalide

Peter Heinzkill, Maurer (Bauabteilung), Invalide

Erwin Tworek, Werkzeugausgeber (Lehrwerkstatt), Invalide

Fritz Drozd, Spänefahrer (Bearb.-Werkstatt I), Invalide

Brackwede (am 1. April 1957):

Alexander Gerebtzoff (Konstruktionsbüro), Erreichung der Altersgrenze

PRESSWERKE BRACKWEDE

Meister Brezina seit 40 Jahren im Dienst

Der heute 63jährige Meister Josef Brezina trat, nach Beendigung seiner Lehrzeit bei der Spinnereimaschinenfabrik Seydel u. Co., Bielefeld (1909 bis 1913), im April 1914 in den Presswerken Brackwede als Schlosser ein. 1914 bis 1918 stand er im Feld. Infolge der Wirtschaftskrise mußte er 1930 und nochmals 1931 bis 1934 seine Tätigkeit auf dem Werk aufgeben.

Seit seiner Wiedereinstellung 1934, die auf ausdrücklichen Wunsch der Werksleitung erfolgte, war Josef Brezina bis 1942 als Vorarbeiter tätig.

Auf Grund seiner fachlichen wie menschlichen Qualifikation wurde er im März 1942 zum Werkmeister ernannt. Er ist heute stellvertretender Leiter der Nebenbetriebe. Meister Brezina, dessen Vater 24 Jahre auf den Presswerken Brackwede tätig war, ist seit 1919 verheiratet und Vater von vier Kindern.



Josef Brezina
Werkmeister
(Nebenbetriebe)
am 10. April 1957

RUHRSTAHL-BILDCHRONIK



Mitbestimmung bei Rheinstahl: Am 9. April trafen die Betriebsräte der Ruhrstahl AG, ihrer Tochtergesellschaft Gussstahlwerk Oberkassel AG sowie der HABAG, Düsseldorf, zu einer Sitzung auf der Schulenburg, Hattingen, zusammen. Auf der Tagesordnung stand die Bildung eines Wahlausschusses, dessen Aufgabe es sein wird, die Wahl eines Arbeitnehmervertreters in den Aufsichtsrat der Rheinischen Stahlwerke, Essen, entsprechend der Novelle zum Mitbestimmungsgesetz, vorzunehmen.



Endlich eigener Herd: Zehn Selbsthilfesiedler aus der Freiligrathstraße in Welper erhielten am 27. April die Häuser auf ihre Namen überschrieben. Auf unserem Bild unterschreiben Elektriker Bernhard Schlieff und seine Frau Renate die Auflassungsurkunde.

Arbeitszeitverkürzung auf der Hütte: „... Quatsch, Geld versteckt, meinen neuen Wochenschichtplan suche ich.“



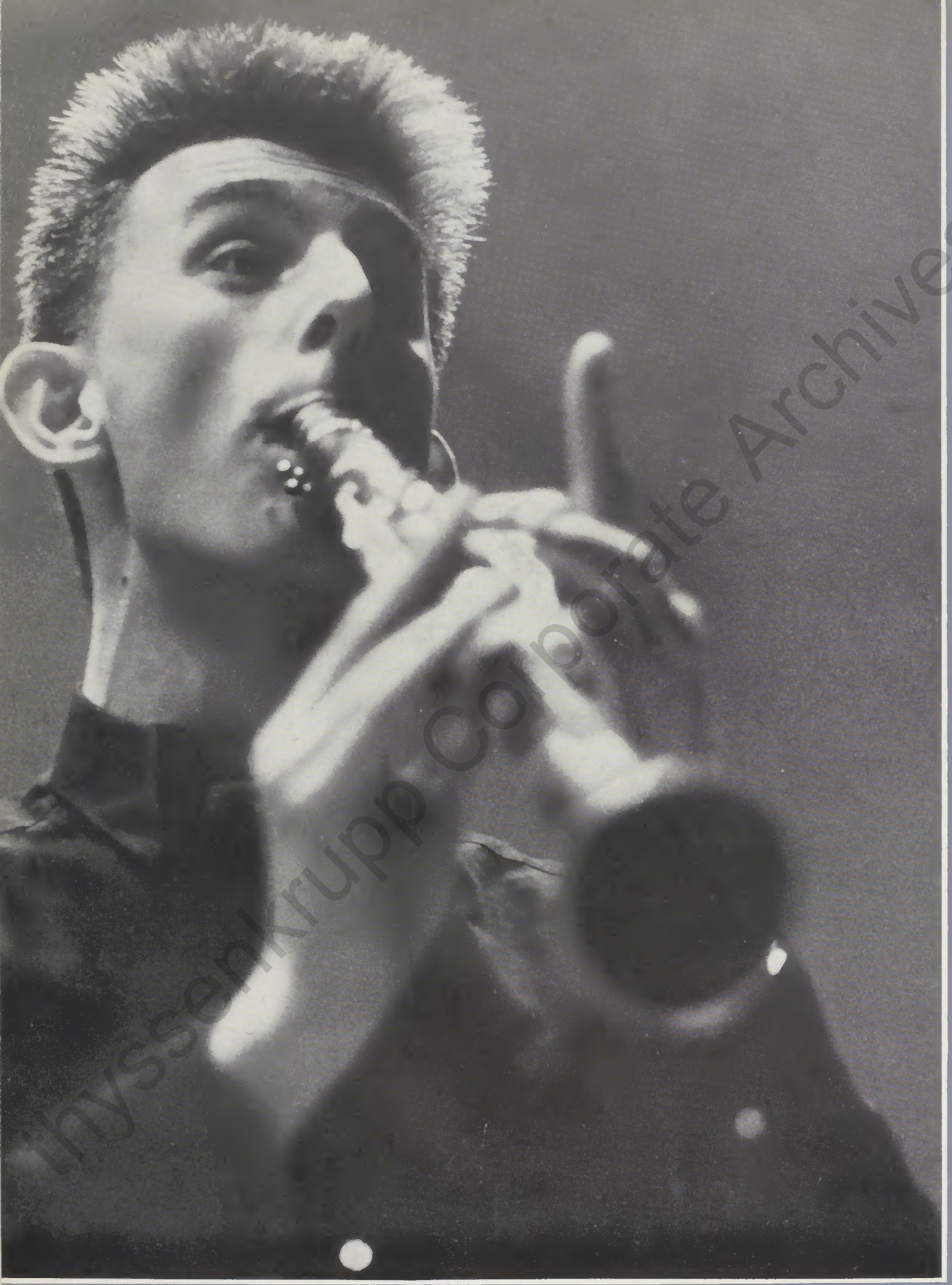


foto des monats